



Lebenslaute



Abbildung aus dem besprochenen Band

„Ihr Mächtigen seht ungerührt auf eure Sklaven“

Mozart: Arie des Allazim aus „Zaide“, KV 344

Aus dem Inhalt:

He-Yin Zhen

Seite 2

Radikal bunt

Seite 2

Hannah Arendt

Seite 4

**Herrschaftsfreie
Institutionen**

Seite 5

KZ Mauthausen

Seite 8

There is No God

Seite 10

Impressum

Verlag Graswurzelrevolution e.V.,
Guido Schmitt-Weg 4,
69126 Heidelberg.
Tel.: 0162/6262058,
Fax: 0421/6204569,
buchverlag@graswurzel.net

Redaktion Graswurzelrevolution,
Breul 43, 48143 Münster,
Tel.: 0251/48290-57, Fax: -32,
redaktion@graswurzel.net

GWR Abo & Vertrieb,
Vaubanallee 2, 79100 Freiburg,
Tel.: 0761/4589 2782,
Fax.: 0761/4589 2782-9,
abo@graswurzel.net

www.graswurzel.net

V.i.S.d.P.: Bernd Drücke, c/o GWR-Red.
Münster. Auflage: 5.000.

Lebens-Laute – wer wollte es nicht bemerken, welch feine und wohlklingende Mehrfachbedeutungen hier schlummern, der Vielfalt des Lebens gemäß: Lauter wollen wir werden – und auch hier schon wieder mindestens eine Doppelbedeutung, und so ließe sich trefflich weiter fabulieren...

Mit dem Buch „Lebenslaute. Widerständige Musik an unmöglichen Orten“ des Verlages Graswurzelrevolution ist den Autoren unter der Redaktion von Gerd Büntzly, Hedwig Sauer-Gürth, Katja Tempel, Andreas Will und Sabine Will ein fast enzyklopädisches Lebenswerk gelungen, das nicht nur eine Mahnung zur Bewahrung und weiteren Gestaltung demokratischer Verhältnisse darstellt, die heute, in einer Zeit gewalttätiger Ausbrüche und Hetze gegen alle die, die sich der Demokratie verpflichtet fühlen, in Gefahr geraten sind. Ebenso stellt Lebenslaute hier ein lebendiges Zeugnis jüngerer deutscher Geschichte vor sowie viele Hintergründe und Ereignisse, die lohnten, auf Titelseiten zu erscheinen, um dem noch immer zaudernden und furchtsamen Mitmenschen Erhellendes und Aufrüttelndes an die Hand zu geben, um junge Menschen zu begeistern und zu aktivieren, um Klischees und Schubladendenken aufzubrechen und gleichzeitig die Freuden und Leiden

basidemokratischer Ansprüche zu leben. Das Buch verbindet in historischer Reihenfolge, beginnend im Jahr 1986 und endend im Jahr 2018, politischen Protest mit musikalisch-künstlerischer Aktion an brisanten Orten, die dem Klassik-Normalverbraucher wohl eher suspekt, wenn nicht unerhört erscheinen. Vom Raketendepot Mutlangen über das atomare Gorleben, das Waffenwerk Oberndorf, das Abschiebegefängnis Eisenhüttenstadt bis in den Hambacher Forst: Musizieren, wo es brennt! Besonders interessant sind die persönlichen Beiträge einzelner Teilnehmer, die einen Einblick in das mit großem Engagement und keineswegs immer ohne Zweifel betriebene Einbringen des ganzen Ichs verdeutlichen. Alles wird von unten organisiert, alles lebt vom Mitmachen, Organisieren, Streiten, Suchen, Finden, von Gewinn und Verlust, von Lachen und Weinen, von unaussprechlich intensivem Arbeiten und dem künstlerisch hohen Anspruch unter oft nervenaufreibenden Bedingungen. Chapeau! Und das Beste ist, wenigstens aus der Sicht geplagter feingeistiger Lehrpersonen, der immense Bildungsfaktor, der dem Lebenslaute-Buch innewohnt: Bachs Bauernkantate als wahrhaftige Begleitmusik für die Befreiung des Ackers, seine Bran-

denburgischen Konzerte für eine endlich friedliche Nutzung der Wittstocker Heide, denn „Waffenhandwerk schafft nur Unheil“ (Georg Friedrich Händel) oder auch Theodorakis' Liturgie, den in Kriegen getöteten Kindern gewidmet, die immer wieder von derartiger Brisanz ist, dass einem der Atem stockt. All diese Meisterwerke werden hier in Zusammenhänge gestellt, die Lehrbuchweisheiten kritisch befragen und die die Musik aus den Hochkulturhimmeln zu den Menschen befördern - mit Leidenschaft und großartiger Qualität präsentiert. Auch die Lieder, Texte, Neudichtungen; die Mischung von Stilen und die immer wieder auftauchende Hommage an das länderübergreifende Element der Musik bewahren die Inhalte vor verstaubten Auffassungen und dem lebensfremden Umgang mit ihnen: Töne und Klänge statt Grenzen und Zwänge – wie wahr! Sicherlich wird es selbst musikalisch-künstlerisch „Eingeweihte“ (oder gerade jene?) nicht in jedem Falle vergnüglich stimmen, dass diese schöne, zumeist klassische Musik an so unerfreulichen, gar hässlichen Orten aufgespielt wird. Diesen „Tabubruch“ will nicht jeder mitmachen. Nun, auch das bleibt dem demokratischen Diskurs anheimgestellt, denn die Gedanken sind frei, und mir scheint, dass heftig Widersprüchliches gegen den allge-

mein lethargischen Zeitgeist umso notwendiger ist: „Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen“ - der so oft als schönste Arie der Musikgeschichte gepriesene Wutausbruch der Königin der Nacht, der so ambivalent-elegant daherkommt, führt diesen Geist des Hinterdie-Fassade-Sehen-Müssens grandios vor. Es wird noch vieler Lieder, Tänze, Konzerte und mutiger Menschen bedürfen, die längst erkannt haben, o, welche Lust es ist, in freier Luft den Atem einzuheben... Auf jeden Fall bringen die Lebenslaute-Aktionen in diesem Buch vielerlei Themen und Künste zusammen: Musikalisch-Literarisches, Malerisch-Zeichnerisches, kulinarisch Vielfältiges, organisatorisch Herausforderndes, gesellschaftlich Relevantes sowie menschlich Bewegendes: Aufspielen statt aufrüsten! Machtet die Tore weit – music for free movement! Andante an der Kante! Mögen dem Buch der widerständigen Musik viele Leserinnen, Hörer und weitere Mitstreiter beschieden sein; mögen Menschen sich ihrer Kraft und ihres Selbst bewusst werden, denn „Demokratie ist im Grunde die Anerkennung, dass wir, sozial genommen, alle füreinander verantwortlich sind“ (Heinrich Mann) - auch an unmöglichen Orten...

Heidi Artich

seite 1

Lebenslaute (Hg.): Widerständige Musik an unmöglichen Orten. 33 Jahre Lebenslaute, Verlag Graswurzelrevolution 2019, 249 S., 180 fast durchgängig farbige Fotos und zahlreiche Dokumente, mit DVD, 25,00 Euro, ISBN 978-3-939045-39-7



Feminismus als Männerstreit und die Lehren von He-Yin Zhen

Lydia H. Liu, Rebecca E. Karl
and Dorothy Ko (Hg.):
The Birth of Chinese Feminism.
Essential Texts in Transnational Theory,
Columbia University Press,
2013, 328 S., 36 Euro,
ISBN: 023116291X

He-Yin Zhen (1884-ca. 1920) war eine Anarchistin und Feministin, die im Westen völlig unbekannt ist, deren Gesellschaftstheorie aber viele Themen anspricht, die bis heute höchst aktuell sind. Überliefert sind von ihr eine Reihe längerer Zeitungsartikel und Essays zur „Lage der Frau“ in China, die vor allem in den Jahren 1907 und 1908 entstanden, als Zhen die Mitherausgeberin einer links-liberalen Zeitung war. Sie stammte aus der Provinz Jiangsu, etwa 300 Kilometer nordwestlich von Shanghai, ging aber 1904, wie viele staatskritische chinesische Intellektuelle, nach Japan. In Tokyo schrieb sie Artikel für die Zeitung „Natural Justice“ und war Mitgründerin eines Vereins zur „Wiederentdeckung der Frauenrechte“. Nach dem Sturz der Qing-Dynastie in der Revolution von 1911 ging Zhen zurück nach China und lehrte dann an der Universität Peking. Über den genauen Zeitpunkt und die Umstände ihres Todes, vermutlich um 1920, ist nichts bekannt. In ihren Texten entwirft Zhen eine Alternative zum liberalen Feminismus des westlichen Emanzipatorischen Weges. Während die westliche Frauenbewegung vor allem auf Gleichberechtigung setzte, argumentierte Zhen, dass eine solche rein rechtliche Gleichstellung die Lage der Armen nicht verbessern würde, sondern nur die einiger privilegierter Frauen. Materielle Not sei aber die wesentliche Ursache, warum Frauen unterdrückt und sexuell ausgebeutet werden. Diese Unterdrückung lasse sich deshalb auch nicht durch Gesetze oder formale Gleichstellung abschaffen, sondern nur durch die Abschaffung von Armut und materieller Not. Dafür schlägt Zhen die Abschaffung des Privateigentums zugunsten einer auf Commons, also Gemeingütern, basierenden Wirtschaft vor. Zhens Feminismus ist deshalb auch heute noch interessant, weil sie bereits damals die Er-

zählung von der Überlegenheit des westlichen Modells als Weg zur weiblichen Freiheit bestreitet – und damit der Mehrheit ihrer männlichen Mitstreiter widerspricht. Am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde in China die „Frauenfrage“ vor allem von „linken“ chinesischen Männern (und auch einigen Frauen) ins Feld geführt, die für politische Reformen eintraten. Sie verwiesen dabei unter anderem auf die „Rückständigkeit“ Chinas in Frauenangelegenheiten im Vergleich zum „fortschrittlichen“ Europa. Feminismus wurde weitgehend instrumentalisiert, um eine linke Opposition gegenüber dem Kaiser und dem „alten“ China generell zu rechtfertigen.

He-Yin Zhen bestreitet diese Erzählung. Vom Frauenwahlrecht, das damals außer in Finnland nirgendwo eingeführt war, über das aber viel diskutiert wurde, verspricht sie sich nichts, sondern prophezeit, dass Politikerinnen auch nur die Interessen ihrer eigenen sozialen Klasse vertreten würden und nicht die armer Frauen. Ihre Ablehnung des westlichen Emanzipationsmodells verführt sie aber keineswegs dazu, die eigene Kultur schönzureden, ganz im Gegenteil.

Ausführlich analysiert Zhen die Mechanismen der Abwertung von Weiblichkeit in der chinesischen Kultur, angefangen bei der Sprache. Ausführlich setzt sie sich mit der Verwendung des Schriftzeichens für „Frau“ und den symbolischen Bedeutungen von kombinierten Schriftzeichen auseinander, in denen es verwendet wird. Sie analysiert die frauenfeindlichen Denkmuster der relevanten philosophischen Traditionen – Konfuzianismus, Buch der Wandlungen, Taoismus und Buddhismus – sowie Alltagspraxen, etwa Trauer- oder Eheschließungsrituale. He-Yin Zhen nimmt also eine unabhängige Haltung gegenüber spezifischen Kulturen ein und priorisiert die weibliche Frei-

heit. Sie zeigt, dass eine patriarchale Kultur so schlecht ist wie die andere, und dass die Frauen keiner dieser von männlichem Denken geprägten Ideologien auch nur das Geringste schuldig sind. Ihr ist es wichtig, den Kampf für weibliche Freiheit außerhalb des symbolischen Streits verschiedener von Männern dominierter Positionen anzusiedeln.

Ihre Analyse zeigt, dass eine Ideologie der getrennten Sphären und der Ausschluss der Frauen aus der Öffentlichkeit für die chinesischen Geschlech-

terverhältnisse schon seit vielen Jahrhunderten zentral war, sehr viel länger als in Europa, wo sich die Ideologie der getrennten Sphären im 18. und 19. Jahrhundert herausgebildet hat. War das vielleicht nicht zufällig genau die Zeit, als die „Kolonien“ so langsam in den europäischen Alltag vordrangen? Inwiefern hat „der Westen“ sich hier von den kolonialisierten Kulturen beeinflussen lassen? Breiten Raum nimmt in Zhens Texten die sexuelle Ausbeutung ein, ein weiteres bis heute aktuelles Thema. Auch da unterscheidet Zhen zwischen der privilegierten Situation einiger Frauen und dem Alltagsleben der großen Mehrheit, die praktisch jeden Tag und in jeder Situation mit einer Vergewaltigung rechnen müssen, zum Beispiel sobald sie zur Arbeit

sehr für marginalisierte Frauen die Geschlechterdifferenz eine Erfahrung von radikalem körperlichem und sexuellem Ausgeliefertsein ist.

Die zentrale Ursache dieser von ihr beschriebenen allgegenwärtigen sexuellen, körperlichen Ausbeutung von Frauen sieht He-Yin Zhen in materieller Ungleichheit. Frauen wählen die Prostitution aus purer Armut, Familien „verkaufen“ ihre Töchter aus materieller Not heraus. Die Reichen hingegen konsumieren Frauen als Sexobjekte oder „halten“ sich Ehefrauen oder Konkubinen, weil das ihren Status aufwertet, weil sie ihre soziale und männliche Überlegenheit hier demonstrativ ausleben – weil sie es halt können.

Zhen macht dabei keinen Unterschied zwischen Prostituierten, Konkubinen und Ehefrauen, denn sie alle tauschen Sex gegen materielle Lebensgrundlagen. Ihrer Ansicht nach ist auch die damalige westliche Ehepraxis, bei der ja ebenfalls ökonomische Erwägungen eine zentrale Rolle spielten, schlichtweg Prostitution. In der (solcherart weit gefassten) Prostitution sieht Zhen daher auch den Angelpunkt für jegliche gesellschaftliche Ausbeutung von Frauen. Gleichzeitig lehnt sie gesetzliche Maßnahmen zum Verbot der Prostitution ab, da diese das Phänomen nicht aus der Welt schaffen, sondern nur verschleiern würden. Denn solange es extreme Armut und extremen Reichtum gibt, wird es auch sexuelle Ausbeutung in Form von Prostitution geben, ist sie überzeugt.

Beim Lesen von Zhens Texten wird sehr deutlich, warum linke Ökonomiekritik und weibliche Freiheit zwei Themen sind, die ihren Sinn völlig verlieren, wenn man sie voneinander trennt. Es wäre schön, wenn He-Yin Zhen einen prominenteren Platz in der Geschichte der anarchistischen politischen Ideen bekäme.

Antje Schrupp



He Zhen Quelle: Wikimedia

terverhältnisse schon seit vielen Jahrhunderten zentral war, sehr viel länger als in Europa, wo sich die Ideologie der getrennten Sphären im 18. und 19. Jahrhundert herausgebildet hat. War das vielleicht nicht zufällig genau die Zeit, als die „Kolonien“ so langsam in den europäischen Alltag vordrangen? Inwiefern hat „der Westen“ sich hier von den kolonialisierten Kulturen beeinflussen lassen? Breiten Raum nimmt in Zhens Texten die sexuelle Ausbeutung ein, ein weiteres bis heute aktuelles Thema. Auch da unterscheidet Zhen zwischen der privilegierten Situation einiger Frauen und dem Alltagsleben der großen Mehrheit, die praktisch jeden Tag und in jeder Situation mit einer Vergewaltigung rechnen müssen, zum Beispiel sobald sie zur Arbeit

kommen oder männliche Gäste das Haus betreten. Die zwangsverheiratet werden oder deren Eltern sie prostituieren oder ihnen nahelegen, Konkubine zu werden, damit die Familie über die Runden kommt. Beim Lesen dieser Texte wird klar, wie

Ein Ausweg aus einer bedrängenden Gegenwart?

Der Kapitalismus neoliberaler Prägung unterwirft jeden Bereich unseres Lebens der Logik des Profits und des Wettbewerbs und stellt unser Zusammenleben und unsere Solidarität in Frage. Natur wird als unerschöpfliche Ressource betrachtet und als solche zwecks Gewinnmaximierung von der kapitalistischen Wirtschaft instrumentalisiert. Das Erstarren der populistischen Rechten trägt nicht nur bedeutend zur Aufrechterhaltung dieser neoliberalen Ordnung bei, sondern auch zur Ausgrenzung und daraus resultierenden Vertiefung der Spaltung in der Gesellschaft.

Gibt es eine linke Antwort auf diesen neoliberalen und rechten (Dis-)Kurs? Ist ein Leben, das sich an den Bedürfnissen der Menschen statt an ihrer Verwertbarkeit orientiert, möglich? Können Linke mit ihrer Politik bzw. ihren Erzählungen überzeugen?

Um auf diese Frage zu antworten, beschreibt Julia Fritzsche

soziale Kämpfe und Bewegungen, u.a. den Streik der Pfleger*innen aus dem Berliner Rudolf-Virchow-Klinikum (Teil der Charité-Uniklinik), die ihre Kolleg*innen zum Mitmachen mobilisieren. Daneben stellt sie die Idee der „Care Revolution“ dar, die sich angesichts des Pflegenotstands mit der



Julia Fritzsche
Foto: Julia Schaeferdel

Ökonomisierung der Fürsorgearbeit auseinandersetzt, die als weibliche Tätigkeit abgewertet und nicht entsprechend entlohnt wird. Um die Idee des „Buen Vivir“ vorzustellen, beschreibt sie eine kolumbianische Dorfgemeinschaft, die sich gegen Kohleunternehmen organisiert, um gegen Land- und Gemeingüter-Privatisierung und die damit einhergehende Zerstörung von Natur und lokalen Gemeinschaften zu kämpfen. Sie begleitet Asylhelfer*innen, beschreibt eine Flüchtlingsinitiative in München bei der Organisation einer Großdemo und stellt die zeitgemäße Idee der Solidarischen Städte und Kommunen vor. Zuletzt beschreibt die Autorin die Slut-Walk-Demonstration, an der sie selbst teilgenommen hat, um damit die Idee von Queerness zu illustrieren. Diese Projekte und Initiativen sind für die Suche nach einer neuen linken Erzählung bedeutend. Sie haben nämlich eine Idee gemeinsam: ein gutes (Zusammen-)Leben, das statt am Profit an den Bedürfnissen der Menschen orientiert ist.

Die Beschreibung von konkreten sozialen Kämpfen und Bewegungen einerseits und theoretischen Ansätzen andererseits nutzt Julia Fritzsche für ihr Plädoyer zugunsten einer linken Politik, die „für eine andere ökonomische Ordnung“ (im Buchtitel: *tiefrot*) und für „vielfältige selbstgewählte kollektive Identitäten“ (im Buchtitel: *radikal bunt*) steht. So soll eine übergreifende Alternative zum neoliberalen und rechten (Dis-)Kurs entstehen. In diesem Kontext spricht die Autorin von einem „Entwurf von einem Leben, der bessere Bedingungen für möglichst viele von uns darstellt. Einen Entwurf, der die Idee von Konkurrenz und Ausgrenzung in Frage stellt und ihr eine eigene Idee vom Zusammenleben entgegenstellt.“ Dabei ist ihr klar, dass dies gar nicht so einfach ist bzw. wird.

Mithilfe zahlreicher Daten und interessanter Informationen erzählt Fritzsche mit journalistischer Verve und Engagement. Anschaulich und detailliert beschreibt sie ihre Begegnungen

mit Akteur*innen, die schon solidarisch und kollektiv leben und praktizieren. In deren Praxis ist der Kampf um „ein richtiges Leben“ oft mühsam und nicht selten gekennzeichnet von Resignation, Ohnmacht und Frust. Er erfordert gegenseitige Hilfe und Solidarität, bringt jedoch kleine Siege und gibt Hoffnung. Die Begeisterung der Autorin für die im Buch vorgestellten Ideen ist zwar begrüßenswert, jedoch fehlt eine tiefergehende kritische Auseinandersetzung mit den konkreten Ansätzen. Das Buch ist eher eine Zusammenfassung der sozialen Ansätze, die bereits praktiziert werden, u.a. in (Basis-)Gewerkschaften, der Mieter*innen-Bewegung, (queer-) feministischen Gruppen, Umweltinitiativen usw. und unterschiedlichen Bündnissen und Netzwerken. Nichtdestotrotz: Zum Einstieg ist das Buch ein motivierender Text und es regt an, sich mit der *tiefrot* und *radikal bunten* Gegenwirklichkeit näher zu beschäftigen.

Monika Kupczyk

JULIA FRITZSCHE

TIEFROT UND
RADIKAL
BUNT
FÜR EINE NEUE
LINKE ERZÄHLUNG

Julia Fritzsche:
Tiefrot und radikal bunt.
Für eine neue linke Erzählung,
Edition Nautilus, Hamburg
2019, 192 Seiten, 16 Euro
ISBN 978-3-96054-192-9,

Frauenkörper als Schlachtfeld

In ihrem Buch „Gerne will ich wieder ins Bordell gehen...“ Maria K.s ‚freiwillige‘ Meldung für ein Wehrmachtsbordell“ beschreibt Anne S. Respondek das System der Wehrmachtsbordelle, die während des Zweiten Weltkriegs in den besetzten Gebieten errichtet wurden. Anhand zahlreicher Archiv-Dokumente zeigt die Historikerin, wie die Anwerbung und Verbringung von Frauen in Bordelle für deutsche Soldaten organisiert wurde. Durch die detaillierte Rekonstruktion der Lebenssituation von Maria K. beleuchtet das Buch, wie dabei „Freiwilligkeit“ durch die staatlichen Behörden konstruiert wird.

Während der Besetzung Polens 1939 wird Maria K. aufgrund ihrer prekären Arbeits- und Lebenslage von den Behörden der „Gewerbsunzucht“ angeklagt. Als potentielle „Ansteckungsquelle“ für Geschlechtskrankheiten gebrandmarkt, steht sie unter Aufsicht unter anderem von Gesundheitsbehörden, Kriminalpolizei und Gestapo. Jeder Versuch, dieser Kontrolle zu entkommen, endet mit Vorbeuge- oder Lagerhaft. Mutmaßungen, dass sie mit einem deutschen Soldaten verkehrt und dafür

bezahlt wird (was die Rassenideologie bedroht), führen zur Verurteilung als freie Prostituierte. Daraufhin wird Maria ins Wehrmachtsbordell verbracht, wo sie der staatlichen Kontrolle unterliegt. Wehrlos den deutschen Soldaten ausgeliefert, soll Maria der „Geschlechtsnot“ in einem Wehrmachtsbordell entgegenwirken und somit den Zielen des nationalsozialistischen Staates dienen.

Diese Objektifizierung des Frauenkörpers geht einher mit dem Bild der Frauen und deren untergeordneter Rolle in der patriarchal-bürgerlichen Gesellschaft. Dieses sexistische Frauenbild wird nicht selten um klassistische und im Nationalsozialismus zusätzlich um rassistische Komponenten ergänzt. Als Frau erlebt Maria im Bordell neben der sexualisierten Gewalt auch weitere Demütigungen. Als „Slawin“ gilt sie nicht nur als Gegnerin im Krieg, zusätzlich stellvertretend als „das Andere“. Die Erschaffung der Wehrmachtsbordelle durch den Staat hat Vergewaltigungen als Teil der patriarchalen Kriegsführung legitimiert. Durch die Institutionalisierung des Systems von Wehrmachtsbordellen wurde

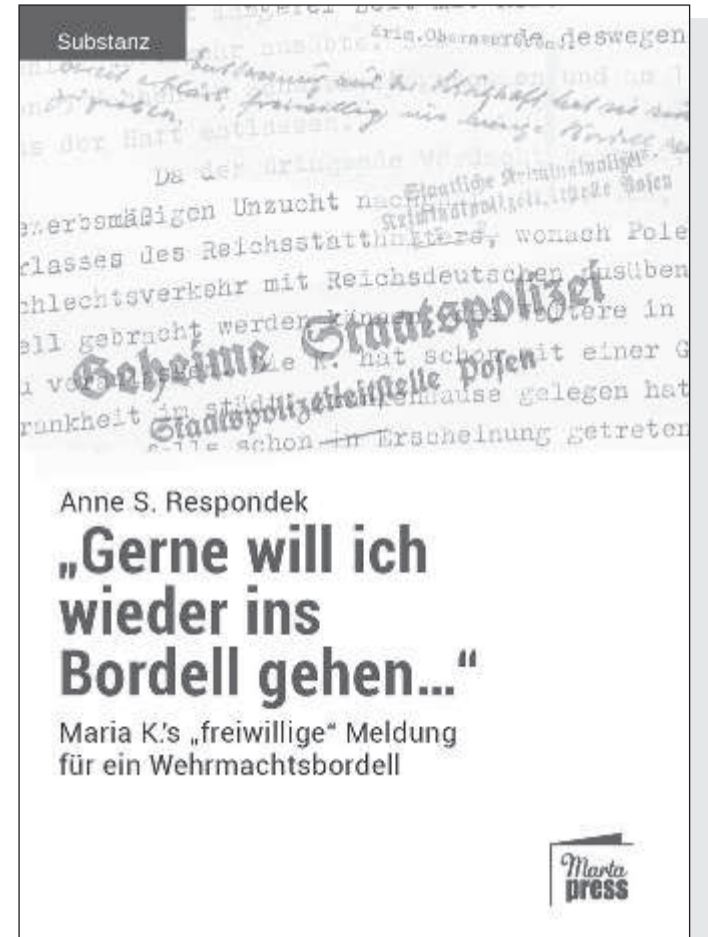
eine „Normalität“ erschaffen, d.h. das frauenfeindliche Bild der patriarchal-bürgerlichen Gesellschaft und damit verbundene geschlechtliche Machtverhältnisse aufrecht erhalten. Die „Besucher“ des Bordells, wie deutsche Soldaten verharmlösend genannt wurden, hatten dadurch die Möglichkeit, ungestraft über Frauen zu verfügen, die sich „freiwillig“ ins Bordell gemeldet haben. In dieser staatlich organisierten Massengewalt handelten also die Wehrmachtsoldaten nicht nur als individuelle Täter, sondern auch im Namen der Besatzungsmacht. Der Frauenkörper wurde also zum Schlachtfeld während des Kriegs gemacht. Die Brutalität im Umgang mit den Frauen geht aus vielen in dem Buch zitierten Soldatenberichten hervor. Diese beschreiben nicht nur das Bordellleben und den dehumanisierenden Umgang mit den Frauen, sondern auch die Sichtweise, dass die Situation der Frauen selbstverschuldet sei. Es fand also eine Täter-Opfer-Umkehrung statt.

Durch den Mechanismus der staatlichen Selektion, Kontrolle und Disziplinierung, der auf Mutmaßungen, Drohungen und

Schikanen basierte, wurden Frauen, die als prostitutionsverdächtig galten, in die Zwangsprostitution hinein manövriert. So wurde eine junge Polin, die im Café arbeitete, zu einer Zwangsprostituierten. Um das tägliche Leid im Bordell auszuhalten, suchte Maria den Ausweg im Alkoholismus. Als sie es nicht mehr aushalten konnte, floh sie. Am Ende wurde sie als „Asoziale“ stigmatisiert und nach Auschwitz geschickt, da sie sich dem System nicht fügen wollte.

Die Historikerin Respondek deckt den Mythos der „Freiwilligkeit“ der Frauen in den Wehrmachtsbordellen auf und weist darauf hin, dass er sich in fehlender Anerkennung der Opfer weiter manifestiert. Der Staat hat dem Ganzen den Anschein der Normalität gegeben und das Verhalten der deutschen Soldaten, die ungestraft über Frauen verfügten, legitimiert. Wie es die Autorin zutreffend zusammenfasst: „Alleine das Wissen darum ist schon eine Demütigung. Der Angriff auf eine Frau ist nie nur der Angriff auf eine Frau. Er meint immer alle Frauen.“

Monika Kupczyk



Anne S. Respondek
„Gerne will ich wieder ins Bordell gehen...“

Maria K.'s „freiwillige“ Meldung für ein Wehrmachtsbordell

Marta
press

Anne S. Respondek:
„Gerne will ich wieder ins Bordell gehen...“ Maria K.s „freiwillige“ Meldung für ein Wehrmachtsbordell, Marta Press, Hamburg 2019, 280 S., 34 Euro ISBN 978-3-944442-73-0

„Die einzige wirklich demokratische Truppe in der Geschichte Deutschlands“

Zum 100. Jahrestag der deutschen Revolution hat Klaus Gietinger ein Buch veröffentlicht, das schon lange überfällig war. Abgesehen von zwei Arbeiten aus der DDR existiert keine Arbeit über die Volksmarinedivision (VMD). Und es ist kein Zufall, dass es von einem „Außenseiter“ der historischen Zunft geschrieben ist, der wich-

tige Bücher über die Ermordung Rosa Luxemburgs und deren Mörder Waldemar Pabst publiziert hat. Die etablierte Geschichtswissenschaft hat „die einzige wirklich demokratische Truppe in der Geschichte Deutschlands“ bislang links liegen lassen (S. 231).

Gietinger schildert die Entstehung der VMD aus dem Ma-

trosenaufstand 1918, ihre Rolle in den revolutionären Kämpfen 1918/19 bis zu ihrer Auflösung während der Märzkämpfe 1919 durch den sozialdemokratischen Reichswehrminister Gustav Noske, der ihre Mitglieder für vogelfrei erklären ließ. Einem Massaker der Freikorps am 29. März 1919 fielen 29 Matrosen zum Opfer.

Die VMD, so Gietingers Fazit, sei „eine demokratische Miliz gewesen, die die Basis einer demokratischen Volkswehr hätte bilden können“ (S. 232). Wer sich über die verpassten Chancen der deutschen Revolution informieren will, sollte dieses Buch lesen.

Dieter Nelles



Klaus Gietinger: **Blaue Jungs mit roten Fahnen. Die Volksmarinedivision 1918/19**, Unrast Verlag, Münster 2019, 304 S., 32 Euro, ISBN: 3897712636

Anzeige

Verlag Graswurzelrevolution



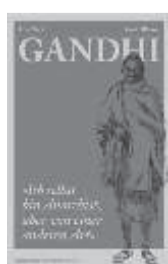
NEU
Anatole Dolgoff
Links der Linken
Sam Dolgoff und die radikale US-Arbeiterbewegung
426 S. | zahlr. Abb. | 24,90 Euro
ISBN 978-3-939045-40-3

Sam Dolgoff (1902–1990) war Malerarbeiter und Mitglied der Industrial Workers of the World (IWW), auch Wobblies genannt, von den frühen 1920er-Jahren bis zu seinem Tod. Zusammen mit seiner Ehefrau, Esther Dolgoff, stand er im Zentrum des US-amerikanischen Anarchismus, insbesondere des Anarchosyndikalismus. Ihr Sohn, Anatole Dolgoff, zeichnet nicht nur Sam Dolgoffs Leben nach, sondern schreibt gleichzeitig eine leidenschaftliche, lebendige und unterhaltsame Geschichte der radikalen Arbeiterbewegung in den USA des 20. Jahrhunderts.



NEU
Lebenslaute (Hg.)
Widerständige Musik an unmöglichen Orten
33 Jahre Lebenslaute
Mit DVD
249 S. | 180 Fotos (fast durchgehend farbig) + zahlr. Dokumente | 21 x 28 cm | 25,00 Euro
ISBN 978-3-939045-39-7

Lebenslaute ist ein buntes Netzwerk von Musiker*innen. Ihre Konzertblockaden richten sich gegen staatliche Strukturen wie Militär und Verfassungsschutz, gegen die Atom-, Rüstungs-, Gentechnik- und Kohleindustrie, gegen Kriegsvorbereitungen, Naturzerstörung und Rassismus. Das Buch ist ein Bild- und Dokumentationsband der widerständigen Musik an unmöglichen Orten von 1986 bis 2018, reflektiert aber auch die Bedingungen, Notwendigkeiten und Konsequenzen dieser einzigartigen direkten Aktionen.



Lou Marin/Horst Blume
Gandhi
»Ich selbst bin Anarchist, aber von einer anderen Art«
136 S. | zahlr. Abb. | 13,90 Euro
ISBN 978-3-939045-38-0



Rüdiger Haude/Thomas Wagner
Herrschaftsfreie Institutionen
Texte zur Stabilisierung staatsloser, egalitärer Gesellschaften
»Buch des Jahres 2019«
Bibliothek der Freien, Berlin
248 S. | 17,90 Euro
ISBN 978-3-939045-37-3



Clayborne Carson
Zeiten des Kampfes
Das Student Nonviolent Coordinating Committee (SNCC) und das Erwachen des afro-amerikanischen Widerstands in den sechziger Jahren
638 S. | 28,80 Euro
ISBN 978-3-9806353-6-3

Unsere Veranstaltungen im März

- Leipziger Buchmesse 12.–15.3.2020, Halle 5, E409
- **Dienstag, 10.3.2020, 19.30 Uhr, Erfurt**
Links der Linken. Sam Dolgoff und die radikale US-Arbeiterbewegung
Offene Arbeit Erfurt, Allerheiligenstraße 9, Erfurt
 - **Donnerstag, 12.3.2020, 12.00 Uhr, Leipzig-Messegelände**
R. Haude/T. Wagner: Herrschaftsfreie Institutionen
Die Bühne, Halle 5, E 404
 - **Donnerstag, 12.3.2020, 20.00 Uhr, Dresden**
R. Haude/T. Wagner: Herrschaftsfreie Institutionen
Malobeo, Kamenzer Straße 38, Dresden
 - **Freitag, 13.3.2020, 20.00 Uhr, Döbeln**
Gandhi – »Ich selbst bin Anarchist, aber von einer anderen Art«
Café Courage, Bahnhofstraße 56, Döbeln
 - **Samstag, 14.3.2020, 14.30 Uhr, Leipzig-Messegelände**
Lebenslaute: Widerständige Musik an unmöglichen Orten
Die Bühne, Halle 5, E 404
 - **Sonntag, 15.3.2020, 12.30 Uhr, Leipzig-Messegelände**
Links der Linken. Sam Dolgoff und die radikale US-Arbeiterbewegung
Die Bühne, Halle 5, E 404
 - **Montag, 16.3.2020, 19.00 Uhr, Hamburg**
Gandhi – »Ich selbst bin Anarchist, aber von einer anderen Art«
IKM, An der Alster 40, Hamburg
 - **Dienstag, 17.3.2020, 20.00 Uhr, Neustadt a. d. Weinstraße**
Links der Linken. Sam Dolgoff und die radikale US-Arbeiterbewegung
Kulturverein Wespennest, Friedrichstraße 36, Neustadt a. d. Weinstraße

Mit Betrachtung, Verachtung und Trotz gegen die Zerstörung



Neo C.
Wer zur Welt kommt, den bestraft das Leben,
animot-Verlag,
Lengerich/Westf., 2019,
in der Reihe „befreit“,
106 S., 7 Euro,
ISBN: 978-3-948157-04-3

Wie umgehen mit dem Schmerz, der ohnmächtigen Wut, den Frustrationen, Rückschlägen, Gefühlen der Verunsicherung, des Fremdseins und Scheiterns, die wohl jede*r kennt, dem/der das Leid der – menschlichen und nicht-menschlichen – Anderen nicht egal ist?

Der Untertitel des Sammelbandes von Essays, anderen Prosatexten und Gedichten „Wer zur Welt kommt, den bestraft das Leben“ deutet einen Weg an: „Von der Betrachtung zur Verachtung zum Trotz“.

Neo C.s Betrachtung durchstößt die angesehenen Oberflächen, „die Mauern des Schweigens“, „die Betonwände der Tötungsindustrien“. „Ich gehe mit offenen Augen durch die Gegend und wer das tut, findet viele Gründe, seine Augen schnell wieder zu schließen. Doch genau davor, denke ich, müssen wir uns hüten. Gerade weil die Leiden in der Welt eben echt sind und sich auch nicht weg- oder weiphilosophieren lassen, ist es so wichtig, sie anzuerkennen“, schreibt der Autor im Vorwort. Und entlarvt z.B. den Zynismus von Werbeplakaten, die lachende Tiere zeigen, um sie zu vermarkten. Um Selbstbestimmung geht es Neo C., und so macht seine kritische Betrachtung auch nicht Halt vor Einrichtungen wie Schulen, Zoos und Gefängnissen, der parlamentarischen De-

mokratie, Religion und eigenen Denk- und Verhaltensmustern: Ausgrenzung und Chauvinismus, Untertanengeist, Borniertheit, Falschheit, Doppelmoral, nur instrumentelle Vernunft und Ignoranz sind überall zu finden. Wo der Autor dem Zerstörerischen nicht (mehr) vor allem mit Entsetzen und Grauen begegnet, da mit Verachtung. Die zeigt sich überspitzt in der satirischen Fiktion „Misanthropisches Manifest“. Warum es die Menschen nicht geben sollte.“ Diese Behauptung wird schmerzhaft stringent philosophisch hergeleitet. Auch wenn Neo C. betont, die Radikalität habe therapeutische und stilistische Gründe, bleibt es herausfordernd, seiner Argumentation etwas entgegenzusetzen.

Was der Autor selbst dem Zerstörerischen und der Verzweiflung (und der eigenen Kontingenz) entgegengesetzt, ist Trotz. Als jemand, der vernimmt, was so gerne verleugnet, kleininterpretiert oder verdrängt wird: „menschliche Schreie, nicht-menschliche Schreie, Schreie um Hilfe, Schreie der Verzweiflung“, nimmt er auch den darin liegenden Auftrag wahr und an: „Leben ist in dieser Welt kaum möglich, außer im Kampf für das Leben selbst.“

„Die Ohnmacht kann mich mal kreuzweise“, heißt denn auch sein „Gedichtzyklus im

Geiste des Widerstands“. Neo C. nennt ihn im Vorwort „eine lyrische Aufarbeitung verschiedener Befreiungskämpfe, an denen ich als Aktivist aktiv beteiligt bin“, und ein kreatives Umgehen mit seiner Erfahrung, „einen Großteil des gesellschaftlich Konformen absolut abstoßend“ zu finden.

Der Autor schreibt einfallsreich, mit klarem – auch an philosophischen Vordenkern geschul-

tem – Verstand, der sich nie vom (empathischen) Fühlen löst, mit Humor und Selbstkritik; er formuliert treffend und kommt vielfach zu überraschenden Ergebnissen, etwa wenn er im Scheitern auch Erfreuliches sieht.

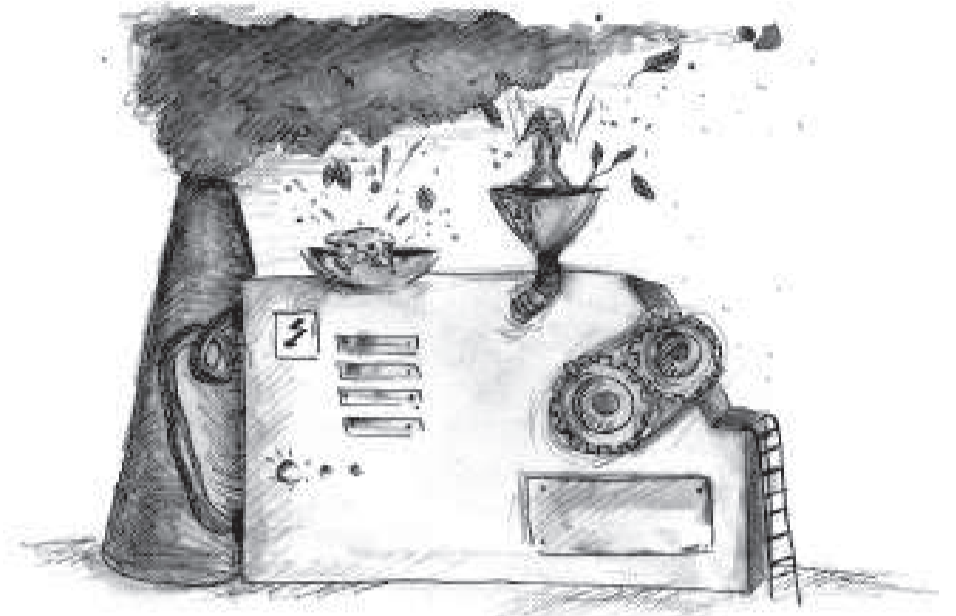
Einzelne Zeichnungen – z. B. der „Industriemaschinerie“ – verdeutlichen die Aussage. Eine punktuelle Nachlässigkeit des Lektorats wirkt eher sympa-

thisch als störend.

Neo C.s Hoffnung, allen, „die sich entscheiden, nicht passiver Teil des Verderbens, sondern aktiver Teil der Veränderung zu sein“, mit diesem Büchlein „Mut zu machen“, hat gute Chancen, erfüllt zu werden.

Aktivist*innen und allen, die es werden und bleiben wollen, möchte ich es ans Herz legen.

A. Mygdala



Ken Krimstein:
Die drei Leben der Hannah Arendt,
(Übersetzung:
Hanns Zischler)
dtv 2019, 244 S.,
16,90 Euro,
ISBN 978-3-423-28208-6



Anzeige

Hannah Arendt als Comic

„Es gibt keine gefährlichen Gedanken, Denken selbst ist gefährlich.“

Eine Graphic Novel über die Meisterdenkerin Hannah Arendt, das klingt vielversprechend! Als einzige Frau unter lauter männlichen Philosophen bewies sie mit ihren Schriften nicht nur geistige Brillanz, sondern auch enorme Radikalität. Dabei sah sich die Denkerin, die bereits mit 22 bei Karl Jaspers promovierte, selbst keineswegs als große Philosophin. So entgegnete sie gleich zu Beginn des berühmten TV-Interviews 1964 ihrem Gastgeber Günter Gaus: „Ich muss Ihnen widersprechen. Ich sehe mich selbst nicht als Philosophin, sondern als politische Theoretikerin.“

Ihre zornige, streitbare Persönlichkeit und ihr „Denken ohne Geländer“, das seiner Zeit meilenweit voraus war, brachten ihr nicht nur Ruhm und Anerkennung ein, wie etwa die erste weibliche Professorenstelle in Princeton. Die Unmöglichkeit sie in eine Schublade einzuordnen, war ihren Zeitgenossen ebenso unbequem wie ihre Auffassung, dass politisches Denken sich auch im Handeln widerspiegeln müsse. Auch wenn sie heute u. a. aufgrund ihrer Definition von Totalitarismus eine herausragende Position in der Geschichte der politischen Theorie innehat, war sie gerade deswegen zeitlebens umstritten. Insbesondere ihre sarkastisch-ironischen Beobachtungen zum Eichmann-Prozess, wo sie ihn nicht als Ungeheuer, sondern als Spießbürger identifizierte, der emotionslos unfassbare Gräueltat vollzog, brachten sie ins Kreuzfeuer der Kritik. Denn die „Banalität des Bösen“, wie sie es bezeichnet, zu erfassen, bedeutet letztendlich anerkennen zu müssen, dass der Nationalsozialismus kein einmaliges Unglück

war, das über die Menschheit hereinbrach, sondern sich jederzeit wiederholen kann, wenn man es eben zulässt.

Stationen eines Lebens

Doch wie kommt man darauf, das Leben und Wirken einer so komplexen Persönlichkeit in Comicform anzugehen? Autor und Zeichner Ken Krimstein, der u.a. für den *New Yorker*, für *Punch* und für das *Wall Street Journal* tätig ist, war von der „Coolness“ und der Aktualität der großen Denkerin immens beeindruckt und wollte sie und ihr Werk einem breiteren Publikum näherbringen.

Dabei folgt er in seiner Graphic Novel, die seit 2019 auf Deutsch vorliegt, weitgehend der Arendt-Biografie von Elisabeth Young-Bruhl. So begleiten wir Arendt in Episoden auf ihrem Lebensweg von der Kindheit im säkular-jüdischen Elternhaus in Königsberg bis hin zu ihrem Todestag im Jahr 1974 in den USA. Neben dem frühen Tod des Vaters erfahren wir von ihrem unbändigen Wissensdrang und Freiheitswillen, ihrem Studium, ihren philosophischen Freundschaften mit Intellektuellen und Künstlern ihrer Zeit. Natürlich erfahren wir auch von ihrer waghalsigen Flucht vor den Nazis, die sie über Prag nach Frankreich bringt, wo sie erneut aus einem Internierungslager fliehen muss, um über Portugal dann schließlich in den USA zu landen...

Das alles wird geradezu atemlos erzählt und mit schnellen, hastigen Strichen gezeichnet. Ebenso wie sie in ihrem Leben von einer Station zur nächsten eilt, scheint Krimsteins Stift

über das Papier zu hetzen. Der einzige Farbklecks inmitten der schwarz-weißen Zeichnungen ist das dunkle Grün, mit dem der Zeichner Arendts Kleidung oder ihren Schmuck betupft. So sticht sie stets aus dem jeweiligen Bild heraus – das tut sie aber eh, denn der Rauch ihrer ewig glimmenden Zigarette zieht sich wie ein nikotingrauer Faden durch die Seiten.

Doch Hannah Arendt farblich hervorzuheben, reicht leider nicht aus, um sie tatsächlich in den Mittelpunkt zu rücken. Viel zu sehr zielt Krimstein darauf ab, wen Arendt kannte und mit wem sie etwa im Berliner Romanischen Café zusammen saß und diskutierte. So liest sich der Comic mitunter eher wie ein Who is Who der Intellektuellen- und Kunstszene als eine Arendt-Biografie. Der Autor scheint außerdem seltsamerweise sehr darauf bedacht zu sein, Arendts Liebesleben darzustellen, wobei er natürlich vor allem auf ihre wechselhafte Beziehung zu Martin Heidegger eingeht. Diese währte viele Jahre; erst lange nachdem Heidegger sich als Steigbügelhalter des Faschismus erwies, vermochte Arendt, sich endgültig von ihm zu lösen.

Zuviel Heidegger – zu wenig Arendt

Warum allerdings diese unglückselige Liebe derart viel Raum in dem Buch bekommt, bleibt unerklärlich, zumal etwa die Darstellung sehr zu bezweifeln ist, dass Hannah Arendt ausgerechnet in Momenten größter Erfolge überlegt haben soll, warum Heidegger sich dazu nicht äußert. Diese unterstellte Abhängigkeit von der Meinung des Liebhabers zeugt von einem recht klischeehaften Frauenbild.

Der unguete Eindruck einer doch recht männlich-tradierten Sichtweise wird noch dadurch unterstützt, dass der Beziehung um Heidegger und dessen Gedanken mehr Raum gewidmet wird, als Krimstein Arendts eigener Philosophie zugesteht. So taucht diese als eigenständige Denkerin erst nach gut 150 Seiten auf und die Bezüge auf ihr Werk sind stets zu knapp gehalten, um mehr als nur ein wenig an der Oberfläche zu kratzen. Dies alles verwirrt, verwundert – und stört die Lektüre.

Es ist jammerschade, dass es Krimstein bei allem Erzähltalent nicht schafft, tiefere Einblicke in das Werk Arendts zu vermitteln. Dort, wo der Autor sein Wissen um ihre Gedanken durchblitzen lässt, zeigt er sich durchaus vertraut mit ihren Ideen. Aber das geschieht viel zu selten und viel zu zusammenhanglos, als dass man sich als Neuling ihrer Ideenwelt einen Reim darauf machen könnte. Dies ist umso bedauerlicher, als Hannah Arendt selbst es vermochte, schwierige Fragestellungen tatsächlich auf den Punkt zu bringen.

So muss man leider konstatieren, dass der Comic zwar einige interessante Einblicke in ihr Leben zu vermitteln vermag, es inhaltlich aber nicht schafft, ihre großartigen Gedanken zur Revolution, zur politischen Verantwortung, zur Pluralität und zum menschlichen Zusammenleben an sich zu übermitteln. Davon bekommt man tatsächlich im Film „Hannah Arendt“ mehr mit, ebenso wie in dem Interview mit Günter Gaus, das man auf Youtube in voller Länge findet.

Mona Grosche



TOMASZ KONIECZ
**KLIMAKILLER
KAPITAL**

Wie ein Wirtschaftssystem unsere Lebensgrundlagen zerstört

mandelbaum verlag

TOMASZ KONIECZ
**KLIMAKILLER
KAPITAL**

Wie ein Wirtschaftssystem unsere Lebensgrundlagen zerstört
376 Seiten, 20,- Euro

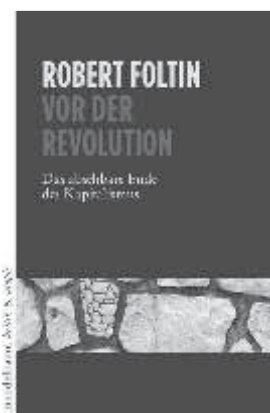


SILVIA FEDERICI
**DIE WELT WIEDER
VERZAUBERN**

Feminismus, Marxismus & Commons
Übersetzt von Leo Klünigler

SILVIA FEDERICI
DIE WELT WIEDER VERZAUBERN

Feminismus, Marxismus & Commons
300 Seiten, 20,- Euro



ROBERT FOLTIN
**VOR DER
REVOLUTION**

Das absehbare Ende des Kapitalismus

ROBERT FOLTIN
VOR DER REVOLUTION

Das absehbare Ende des Kapitalismus
136 Seiten, 10,- Euro

kritik & utopie

www.mandelbaum.at

Und es gibt sie doch

– herrschaftsfreie Institutionen und staatenlose Gesellschaften

Wenn man Anarchist*innen ärgern will, stellt man ihnen die Frage, wo und wann denn jemals Anarchie verwirklicht worden sei. Man denkt dann vielleicht an die Pariser Kommune während des deutsch-französischen Kriegs 1871 oder an verschiedene Räterepubliken nach dem Ersten Weltkrieg 1919 (in Bayern oder Ungarn) – alles gescheiterte und äußerst kurzlebige Versuche, Herrschaft zu dezentralisieren und Staatlichkeit auf ein Minimum zu reduzieren. Es gibt aber durchaus historische Belege für staatsferne und herrschaftsarme Gesellschaften. Davon handelt das Buch „Herrschaftsfreie Institutionen“ der beiden Sozialwissenschaftler und Kulturanthropologen Rüdiger Haude und Thomas Wagner. Das Buch verdient schon deshalb Vorschusslorbeeren, weil es bereits in der zweiten Auflage erscheint (erste Auflage 1999), weil es schon damals sehr positiv rezensiert wurde (unter anderem von Bernd Drücke 1999 in der GWR 242) (1), und jüngst hat die „Bibliothek der Freien“ aus Berlin es mit dem Titel „Buch des Jahres 2019“ ausgezeichnet. (2)

Ich kann mich dieser positiven Bewertung in der zweiten Rezension in der GWR nur anschließen, denn die Autoren argumentieren wirklich sehr überzeugend, sehr differenziert und behandeln originelle Aspekte. Und ich halte es für eine gute Entscheidung, dass der Verlag Graswurzelrevolution die zweite Auflage übernommen hat, nachdem die erste Auflage im Nomos-Verlag erschienen war. Dadurch ist das Buch jetzt wieder zugänglich, ergänzt um ein Vorwort zur zweiten Auflage.

Haude und Wagner kritisieren zu Recht die in den Sozialwissenschaften vielerorts propagierte „Herrschafts-Ontologisierung“, also die Unterstellung, Herrschaft sei etwas Universelles, Unvermeidbares, Unhintergebares, Selbstverständliches oder Alternativloses. Dahinter steckt das soziale und gesellschaftliche Problem, wie man herrschaftsfreie Gesellschaft stabilisieren kann. Herrschaftsfreiheit soll ja nicht nur ein revolutionäres Strohfeuer bleiben, sondern sie soll in Institutionen überführt werden, die ihre herrschaftsfreie Herkunft nicht irgendwann im Prozess der Institutionalisierung verraten und wieder rückgängig machen. Sozialwissenschaftliche Forschung sollte also nicht voreilig unterstellen, dass Herrschaftsfreiheit nicht möglich sei, sondern daran mitarbeiten, wie sie hergestellt und nachhaltig etabliert werden kann. Zu diesem Programm tragen Haude und Wagner mit großer Expertise bei, nicht nur mit diesem Buch, sondern mit vielen weiteren Publikationen, die im Literaturverzeichnis dokumentiert sind. Sie gehen nicht mit einem westlich verengten Blick auf die Moderne vor, wonach die moderne Gesellschaft einseitig als evolutionäre Errungenschaft und Verbesserung menschlichen Zusammenlebens bewertet wird. In einer solchen Sichtweise können frühere Gesellschaftsformen, die zum Teil bis in die frühe Menschheitsgeschichte zurückreichen, nur als (im Vergleich zu heute) rückschrittliche und defizitäre Gemeinschaften angesehen werden. Wenn man aber sozial- und kulturanthropologisch vorgeht und die uns bekannten Gesellschaften vor-

behaltlos mit (ganz) anderen Völkern vergleicht, öffnet sich der Blick für neue, ungewöhnliche Einsichten. Auf diese Weise können bisherige (vermeintliche) Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt werden, wie zum Beispiel, dass Herrschaft und Staat alternativlose Entwicklungen moderner Gesellschaften seien.

Zunächst kritisieren Haude und Wagner den Forschungsstand zu segmentären (missverständlicherweise oft auch primitiv genannte) Gesellschaften. Ausgangspunkt der Argumentation ist meist, dass Herrschaft mit Institutionen quasi gleichgesetzt wird. Wenn in solchen frühen Gesellschaften dann keine Herrschaftsstrukturen nachgewiesen werden können, spricht die Forschung ihnen einfach die Fähigkeit ab, Institutionen

nach historischen Umständen einschätzen und bewerten zu können. Die Stärke der Argumentation besteht darin, genau zu unterscheiden zwischen Herrschaft, Macht, Zwang, Institutionen und nicht alles in einen Topf zu werfen und in einen scheinbar notwendigen Zusammenhang zu stellen.

Ähnlich wie Karl Marx seine Theorie nicht als Utopie oder gar als Ideologie verstanden wissen wollte, argumentieren auch die beiden Autoren, dass die anarchistische Utopie durchaus wissenschaftliche Grundlagen hat. Nur seien diese in der modernen Sozial- und Kulturwissenschaft aus ideologischen Gründen verschüttet worden. Das Buch leistet somit einen Beitrag zur Rehabilitierung anarchistischer Vorstellungen: Es zeigt, wie Gemeinschaft und Vergemein-

ten Testament der Bibel beschrieben ist, herrschaftslos und egalitär? Tatsächlich macht es einen Unterschied, ob Architektur so verstanden wird, dass sie egalitäres Zusammenleben ermöglicht, oder ob Hierarchien bereits durch die Bauweise von Häusern entstehen. Auch hier ist es wieder sinnvoll und hilfreich, auf egalitäre Gesellschaften zu schauen, wie diese gebaut haben. Das Kapitel gibt hierfür sehr anschauliche Beschreibungen. Dass Spiele kapitalistischen Wettbewerbscharakter haben, ist bekannt, aber es gibt heute zahlreiche kooperative Spiele, und der Rückblick auf frühere Gesellschaften zeigt, dass dies schon lange vor unserer Zeit gängige Praxis war. Aber wie kommen die Autoren ausgerechnet auf die Idee, dass Glücksspiele und Casinos typisch für herrschaftsfreie Gesellschaften sind? Gerade solche unerwarteten, dann aber sehr schön aufgelösten Rätsel machen eine Stärke des Buchs aus. Glücksspiele haben mehr mit Zufall als mit dem Können oder der Raffinesse der Spieler*innen zu tun, sodass es nahe liegt, dass die Gewinne nicht an die zufällig gewinnenden Personen ausgezahlt werden, sondern an die Gemeinschaft zurückgeführt werden, dass also der Spaß am Spielen selbst die Belohnung ist. Fast durchgehend stehen sogenannte segmentäre Gemeinschaften im Mittelpunkt, die dadurch gekennzeichnet sind, dass sie horizontal strukturiert sind, in Familien und Clans.

Im letzten Kapitel wird aber auch eine frühe Hochkultur beschrieben, nämlich das vorstaatliche Israel vor mehr als 1.000 Jahren vor der christlichen Zeitrechnung. Die Bevölkerung war sesshaft geworden und konnte mit großer Wahrscheinlichkeit schon weitgehend schreiben. Und sie war egalitär strukturiert, das heißt, dass also auch Hochkulturen nicht notwendigerweise vertikale Herrschaftsstrukturen aufweisen mussten. Ob dies ein Indiz dafür ist, dass egalitäre Vergemeinschaftungen auch in moderne Gesellschaften hinübergerechert werden können, muss offenbleiben.

Es ist in der Tat schade, dass Haude und Wagner ans Ende ihres Buches keinen Ausblick auf die Gegenwart vorgenommen haben. Es muss ja nicht gleich ein Katalog von Kriterien sein, nach denen in der heutigen Gesellschaft Herrschaft abgebaut und Gleichheit (in Freiheit) hergestellt werden kann. Dennoch wäre es interessant zu wissen, wie segmentäre Elemente in der heutigen Gesellschaft genutzt werden können, um Herrschaft und Staatlichkeit zurückzudrängen. Es wird in dem Buch deutlich, dass segmentäre oder fraktale Gesellschaften nicht von vornherein positiv zu sehen sind: Wer denkt heutzutage bei Clans nicht auch an mafiose kriminelle Vereinigungen? Und die Rolle der Frauen war in frühen Gesellschaften sicher meist alles andere als egalitär, geschweige denn emanzipiert. Der Abbau von Herrschaft und Hierarchie läuft aber meist über Dezentralisierung und Föderation; und das sind typische Kennzeichen von segmentärer Unterteilung.

Das Buch ist sprachlich nicht einfach zu lesen und wissenschaftlich geschrieben. Das muss nicht grundsätzlich problematisch sein, denn die Sprache ist eindeutig und präzis.

Sie ist dem wissenschaftlichen Anliegen, sich Gehör in den Sozialwissenschaften zu schaffen, angemessen. Für nicht-akademische oder nicht wissenschaftlich geschulte Leser*innen ist die Sprache jedoch ein Hindernis. Vielleicht ist es deshalb hilfreich zu erwähnen, welche Aufsätze des Buchs eher anwendungsorientiert und konkret beschreibend sind (4 bis 7) im Vergleich zu den abstrakten, theoretischen Kapiteln (1 bis 3). Egal, welche Teile man lieber liest, die Argumentation ist gleichbleibend originell, klug und plausibel.

Die beiden Autoren haben mit der zweiten Auflage die Fehler der ersten Auflage korrigiert, haben auch Kritik verarbeitet (etwa die Sprachkritik von Bernd Drücke in seiner Rezension zur ersten Auflage 1999), haben aber dennoch die Gelegenheit nicht genutzt, den Band grundlegend zu überarbeiten oder zumindest um ein Kapitel zu ergänzen, in dem der neueste Forschungsstand berücksichtigt worden wäre. In ihrem Vorwort zur zweiten Auflage begründen Haude und Wagner diesen inhaltlichen Verzicht sowie die nicht-vorgenommene sprachliche Feminisierung. Beides zusammen hätte in der Tat einige zusätzliche Arbeit gekostet, wäre aber die Mühe wert gewesen – meines Erachtens ein Versäumnis. Hauptsache aber ist, dass das Buch jetzt wieder verfügbar ist, an Aktualität und Qualität hat es keineswegs eingebüßt.

Armin Scholl

Prof. Dr. Armin Scholl ist Kommunikationswissenschaftler und Journalismus-Forscher. Er lehrt am Institut für Kommunikationswissenschaft der Uni Münster.

Anmerkungen:

1) Siehe: <https://www.graswurzel.net/gwr/1999/10/das-rote-buch/>

2) Siehe: <https://www.bibliothekderfreien.de/buch-des-jahres.html#buch2019>



einzurichten. Herrschaftsfreiheit hat aber überhaupt nichts mit Institutionenlosigkeit zu tun. Im Gegenteil existieren in diesen frühen Gesellschaften meist ausgeklügelte Institutionen, um eben die Verführung zu herrschaftlichen Strukturen zu verhindern. Das heißt oft sogar, dass Zwang ausgeübt wird. Dieser Zwang geht aber gerade nicht vom Herrschenden aus, sondern dient dazu, die zentrale Herrschaft zu vermeiden. Stattdessen soll mit vergleichsweise sanften Zwangsmaßnahmen die Gleichheit der Gesellschaftsmitglieder hergestellt werden. Diese sind jedoch nicht gegen die Freiheit gerichtet, sondern bilden umgekehrt die Grundlage für eine Freiheit Aller. Vielmehr sind die zahlreichen politischen und wirtschaftlichen Ungleichheiten heutiger Gesellschaften eher ein Indiz dafür, dass Freiheit sehr ungleich verteilt ist und die Herrschenden und Privilegierten viel mehr davon haben als alle anderen. Im Prinzip ist ein Großteil der Forschung vom Blick aus der Perspektive des modernen Staats vernebelt und misst alle anderen Formen von Gesellschaften daran, ganz so, als ob die moderne Form staatlicher Herrschaft ein evolutionäres (wünschbares) Ziel sei. Hier tut also Dekolonialisierung not, um das Potenzial egalitärer Institutionen angemessen je

schaftung ohne Herrschaft, aber selbstverständlich mit Strukturen und Normen, mit Institutionen eben, möglich und vor allem real vorfindlich sind. Die Betonung der Wissenschaftlichkeit der vorgelegten Argumentation wird auch deutlich, wenn in einem Kapitel an die Chaostheorie angeschlossen wird, die mit sogenannten Fraktalen arbeitet. Chaos wird hier nicht als negative Bezeichnung von Anarchie verstanden, sondern positiv oder neutral als wissenschaftliche Denkrichtung. Eine genauere Auseinandersetzung über die Brauchbarkeit und Anwendbarkeit dieser Theorie würde hier zu weit führen. Empfehlenswert für eine weitere Beschäftigung damit ist das Buch „Komplexität: ‚Chaostheorie‘ und die Linke“ von Gernot Ernst (2009, erschienen im Schmetterling Verlag).

Das Buch „Herrschaftsfreie Institutionen“ ist und entwickelt keine zusammenhängende Theorie, sondern versammelt sieben Aufsätze der beiden Autoren. Diese Stückwerkstheorie ist aber kein Manko, sondern Programm, das zahlreiche Überraschungen parat hält: Wer kommt schon von selbst auf die Idee, dass Architektur oder Glücksspiel anarchistisch sein können? Oder was macht die altisraelische Gesellschaft zur Richterzeit, wie sie im Al-



Rüdiger Haude und
Thomas Wagner:
Herrschaftsfreie
Institutionen. Texte zur
Stabilisierung egalitärer
Gesellschaften,
Verlag
Graswurzelrevolution,
Heidelberg 2019,
248 S., 12 Abb., 17,90
Euro,
ISBN
978-3-939045-37-3

Anzeige



Ingrid Strobl
VERMESSENE ZEIT
Der Wecker, der Knast und ich
Broschur · 192 Seiten · € 18,00
ISBN 978-3-96054-228-5

Den berühmtesten Wecker der deutschen Nachkriegsgeschichte ...

... kaufte einst Ingrid Strobl. Er endete als Zeitzunder bei einem Brandanschlag der »Revolutionären Zellen« auf ein Lufthansa-Gebäude im Jahr 1986.

Im Dezember 1987 wird die Journalistin und Autorin in ihrer Kölner Wohnung festgenommen, nach § 129a StGB – Unterstützung einer terroristischen Vereinigung. Einziges Beweismittel: der Kauf eines Weckers der Marke Emes Sonochron.

In ihrer dreijährigen Haft lernt sie eine für sie völlig fremde Welt kennen, eine Welt von Schmerz und Sucht, von Wut und Unterwerfung.

Dreißig Jahre später reflektiert Ingrid Strobl in diesem sehr persönlichen Buch über das Leben im Gefängnis, politischen Aktivismus von Frauen und individuelle Verantwortung.

EDITION NAUTILUS

Imre Kertész, Roman eines Schicksallosen (Übersetzung: Christina Viragh), Rowohlt Taschenbuch, 10 Euro, ISBN: 349922576X [Deutsche Erstausgabe als „Mensch ohne Schicksal“ bei Rütten & Loenig, Berlin, 1975]



Vom Lehrplan gestrichen

2002 ging in Budapest das Gerücht, in diesem Jahr werde ein ungarischer Schriftsteller mit dem Nobelpreis geehrt und man diskutierte, ob Péter Esterházy oder Péter Nádas ihn erhalten würde. Ausgezeichnet wurde Imre Kertész für seinen Roman *eines Schicksallosen*. Die Entscheidung stieß bei vielen Ungarn auf Unverständnis und manche Stimmen haderten mit dem Stockholmer Komitee. Denn, wie lange würde man nun warten müssen, bis endlich ein richtiger Ungar nominiert werde.

Imre Kertész wurde 1929 in Budapest geboren und mit 14 Jahren wegen seiner jüdischen Herkunft über Auschwitz nach Buchenwald verschleppt. Nach der Befreiung 1945 kehrte er nach Budapest zurück. Es hat

lange gedauert, bis der Roman eines Schicksallosen als einer der wichtigsten Texte über den Holocaust erkannt wurde. Er erschien 1975 in einer kleinen Auflage, erst die zweite Ausgabe 1985 erlangte etwas größere Bekanntheit in Ungarn. Das Buch wurde in viele Sprachen übersetzt und war im Ausland bekannter als in Ungarn. In Deutschland erschien es 1990 unter dem Titel *Mensch ohne Schicksal*.

Kertész ging es nicht darum, seine Autobiographie zu verfassen, sondern er begreift, jenseits des eigenen Schicksal, den „funktionalen Menschen des 20. Jahrhunderts“ als Problem. Thema seiner literarischen Arbeit ist die Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus und das Schicksal

eines entmündigten, „funktionalen“ Menschen. Sein Schicksal brachte Kertész mit 22 Jahren, als er zum Militärdienst eingezogen wurde, in die „Situation des Henkers, des Täters“, da er als Wärter in einem Militärgefängnis Dienst tun musste. So erfährt er, auf unterschiedlichen Seiten, was totalitäre Mechanismen Menschen antun und die Geschichte raubt ihm zweimal seine Persönlichkeit. „Der einzig mögliche Gegenstand des Romans ist: die Rückeroberung, das Erlebnis des Lebens und dass wir davon erfüllt sind, einen einzigen weihewollen Augenblick lang, bevor wir vergehen.“ Zwölf Jahre nach der Verleihung des Nobelpreises wurde er von der Regierung Orbán für den höchsten ungarischen Staatspreis nominiert, den er trotz seiner Di-

stanz zu jenen, die sich „illiberal“ nennen und der Gefahr von ihnen vereinnahmt zu werden, in der Hoffnung annahm, er könne zu einem Konsens in seinem Land beitragen.

Anfang 2020 entfernte die FIDESZ-Regierung den einzigen ungarischen Literatur-nobelpreisträger aus dem Bildungskanon. Nach Ansicht der Herrschenden spiegelt der Staatliche Grundlehrplan (NAT) „den Lehrstoff im Fach Ungarische Literatur die Wertvorstellungen der überwiegenden Mehrheit der Gesellschaft“ wieder. Die Gestaltung des Lehrplans für die ungarischen Schulen lässt keine Zweifel an seiner politischen Intention.

Nach der Logik des „Kulturkampfes“ enthält der Kanon die Bücher des Faschisten und

Kriegsverbrechers Albert Wass, der 1946 in Rumänien wegen Kriegsverbrechen zum Tode verurteilt wurde. Das Gericht erachtete seine Mitverantwortung an der Erschießung von 15 Zivilisten auf dem Gut seiner Familie für erwiesen. Ihm wurde in den USA Asyl gewährt. Unter Rechtsradikalen erfreut sich seine volksverhetzende Schrift *Die Landnahme der Ratten. Ein Lehrstück für junge Ungarn* großer Beliebtheit. Damit auch der Dummste versteht, wer mit den Ratten gemeint ist, zeigen manche Ausgaben Illustrationen im Stil des antisemitischen Kampfblattes *Der Stürmer*. Die Schüler werden angehalten an Wass' Geburtstag einen 24-stündigen Lesemarathon abzuhalten.

zinkhund



Lou Marin, Horst Blume: Gandhi. »Ich selbst bin Anarchist, aber von einer anderen Art.« Verlag Graswurzelrevolution, 137 S., 13,90 Euro ISBN: 978-3-939045-38-0

Gandhis Anarchismus und seine aktuelle Relevanz

Was zeichnet Gandhis Anarchismus der „anderen Art“ aus? Und welche Relevanz haben seine Praxis und sein Denken für uns heute? Diesen Fragen geht das Buch von Lou Marin und Horst Blume nach. Wie auch im Titel des Buches kommt am Anfang Gandhi selbst zu Wort. Das Buch beginnt mit drei Textpassagen, in denen Gandhi sich zu seinen anarchistischen Überzeugungen äußert. Die Auswahl der Texte ist sehr passend und zeigt durch die unterschiedlichen Zeitpunkte (der erste Text gibt eine Rede von 1916 wieder, der zweite Text ist von 1931 und der dritte von 1940), dass Gandhis anarchistische Überzeugungen keine Momentaufnahme darstellen, sondern über die Zeit hinweg einen fundamentalen Teil seines Denkens ausmachen. Anhand der Textpassagen wird zudem deutlich, dass Gandhis Denken sich nicht so einfach in eine Schublade pressen lässt. Dass das Prinzip der Gewaltfreiheit für Gandhi leitend war, ist wohl allseits bekannt. Dass diese Überzeugung jedoch weit

differenzierter war als gemeinhin angenommen, kommt in der dritten im Buch abgedruckten Textpassage zur Geltung: In diesem 1940 in der Zeitschrift Harijan abgedruckten Interview äußert Gandhi sich dazu, wie für ihn eine gewaltfreie Gesellschaft aussehen kann. Dabei werden auch komplizierte Themen angesprochen. Beispielsweise nennt Gandhi den Widerstand der polnischen Bevölkerung gegen die Invasion der Nazis „fast gewaltfrei“ und spricht darüber, wie eine Polizei in einer gewaltfreien Gesellschaft sich von britischer Polizei unterscheiden und eine „Körperschaft aus Reformern“ sein könnte.

Im Hauptteil des Buches liegt der Fokus darauf, Gandhi gegen Rassismuskritik zu verteidigen, die immer wieder gegen ihn vorgebracht werden. Im Zuge dessen adressiert Lou Marin auch Vorwürfe, dass Gandhi antisemitisch gewesen sein soll und ein Verteidiger des Kastensystems. Diesem Themenkomplex widmet der Autor mehrere Kapitel. Dabei vermeidet er es,

Gandhi unkritisch als Helden darzustellen, sondern geht gezielt auf tatsächliche rassistische Äußerungen Gandhis am Anfang seiner Zeit in Südafrika bis 1906 ein. Gandhi habe zu dieser Zeit noch kein anticoloniales Bewusstsein entwickelt, sondern stand noch stark unter dem Einfluss seiner Ausbildung in England. Diskriminierende Begriffe übernahm er zunächst unkritisch, entwickelte sich dann jedoch weiter. Diesen Prozess der Veränderung in Gandhis Denken zwischen 1906 und 1908 hin zu einer dezidiert anti-rassistischen Haltung arbeitet Lou Marin sehr detailliert heraus.

Lou Marin arbeitet sich an der Kritik an Gandhi durch Arundathi Roy und anderen ab. Der Ton ist dabei oft scharf. Gepaart mit einer Vielzahl anschaulicher Beispiele und Hintergrundinformationen macht dies das Buch durchaus unterhaltsam. Für Leser*innen, die mit der Kritik an Gandhi und der Kontroverse wenig vertraut sind, mag die Fülle an Themen und die Tatsa-

che, dass viele der vorgetragenen Punkte als Antwort auf andere Autor*innen zu verstehen sind, für ein wenig Verwirrung sorgen.

Das letzte Kapitel des Buches ist von Horst Blume und zeichnet die Entstehung und Funktionsweise der Landrechte-Bewegung Ekta Parishad nach. Dadurch wird der Fokus auf die Aktualität der Aktionsformen Gandhis gerichtet. Leider ist der Übergang vom ersten Teil des Buches zum zweiten nicht sehr flüssig. Das Kapitel über die Entstehungsgeschichte und aktuelle Aktionen von Ekta Parishad ist zwar nicht uninteressant, lässt jedoch den kritischen und differenzierten Ton des restlichen Buches etwas vermissen. Was mir persönlich gefehlt hat, ist ein Schlusskapitel, in dem die Ausführungen des gesamten Buches in einen Kontext gesetzt werden. Dies würde es erleichtern, die Fülle an Informationen in einen Gesamtzusammenhang zu bringen.

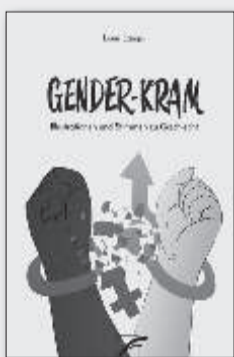
Was den Autoren gut gelingt, ist, den Bogen zu aktuellen Er-

eignissen zu schlagen und damit zu zeigen, wie relevant Gandhis Denken und Wirken heute noch ist. Besonders hervorzuheben ist dabei das Kapitel, in dem es um die Motive der Gandhi-Mörder geht und vor allem Gandhis Gegnerschaft zum Hindu-Nationalismus. Der Hinduismus Gandhis steht hier im krassen Gegensatz zu einer aktuell stärker werdenden rassistischen Auslegung des Hinduismus.

Das Buch bietet eine Fülle von Informationen und regt zum Nachdenken an. Es wird deutlich, dass Gandhis gewaltfrei-anarchistische Überzeugungen nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben und als wichtige Inspirationsquelle für soziale Bewegungen dienen können. Insgesamt handelt es sich hier um ein äußerst gelungenes Buch, das ausgehend von Gandhis Selbstbezeichnung als „Anarchist der anderen Art“ ein facettenreiches Bild von Gandhis Denken und Wirken zeichnet - von den Anfängen seiner Politisierung bis heute.

Selvi Pabst

Anzeige



Louie Läger
Gender-Kram
Illustrationen und Stimmen zu Geschlecht durchgehend farbig | B5 232 Seiten | 18 Euro ISBN 978-3-89771-327-7

Sach-Comic: für einen selbstbestimmten Umgang mit Geschlecht

In ihrem neuen Buch zeigt Louie Läger, wie viele verschiedene Möglichkeiten es gibt, sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf persönlicher Ebene auf die Frage zu antworten: »Was ist Geschlecht?«

Läger hinterfragt sowohl die Relevanz vermeintlicher biologischer »Geschlechtsmerkmale« als auch gesellschaftlich etablierte Geschlechternormen. Sie klärt über den Unterschied zwischen einem biologischen und einem sozialen Verständnis von Geschlecht auf und widmet sich grundlegenden Begrifflichkeiten wie Intersektionalität, Intergeschlechtlichkeit, Geschlechtsidentität und Geschlechtsausdruck.

In illustrierter Form leitet die Autorin selbst durch das Buch und regt – auch durch interaktive Elemente wie Notizzettel oder grafische Veranschaulichungen – nicht nur jüngere Leser*innen dazu an, sich mit diesem sensiblen, vielschichtigen Thema auf eine Art und Weise auseinanderzusetzen, die dazu beiträgt, sich besser in andere Personen hineinzuversetzen und so in einen fairen und emanzipierten Austausch rund um das Thema Geschlecht gehen zu können.

Die Kernbotschaft des Buches lautet: Geh achtsam und liebevoll mit der Thematik und dir selbst um!

UNRAST – Neuerscheinungen



Silvia Federici
Jenseits unserer Haut
Körper als umkämpfter Ort im Kapitalismus
144 Seiten | 14 Euro ISBN 978-3-89771-329-1

Der Körper zwischen Herrschaft und Rebellion

Stärker denn je ist der Körper in den Fokus linker und linksradikaler Politiken gerückt. Ob feministische, anti-rassistische, queere oder ökologische Bewegungen: Sie gehen vom Körper in seinen verschiedenen Facetten aus, um ihre politischen Forderungen zu formulieren und emanzipatorische soziale Praktiken zu entwickeln. Zugleich ist der Körper zentraler Signifikant für die Reproduktionskrise sowie für den weltweiten Anstieg staatlicher Repression und zwischenmenschlicher Gewalt.

Silvia Federici untersucht die Grenzen, die unsere Körper der kapitalistischen Profitmaximierung setzen, und das Widerstandspotenzial, das ihnen innewohnt. Damit stellt sie Fragen, die für gegenwärtige emanzipatorische Bewegungen zentral sind: Wie ist der Körper als Kategorie des politischen Handelns zu begreifen? Wie kann es uns gelingen, der Einhegung unserer Körper entgegenzustoßen? Es gilt, das steht für Federici fest, die Kreativität und Weisheit unseres Körpers neu zu entdecken, um seiner fortschreitenden kapitalistischen Transformation in eine Arbeitsmaschine zu widerstehen.



Michel Raab & Cornelia Schadler (Hg.)
Polyfantastisch?
Nichtmonogamie als emanzipatorische Praxis
224 Seiten | 16 Euro ISBN 978-3-89771-282-9

Retten alternative Beziehungsformen die Welt?

»Wann wird »She loves you« nicht mehr ganz selbstverständlich als »Sie liebt dich« übersetzt, sondern endlich mal mit »Sie« liebt euch, yeah, yeah, yeah!<?<»

»Bedeutet »Liebe zu dritt« auch »Spülen zu dritt«? Oder räumen die beteiligten Frauen einfach mehreren Männern hinterher?<»

»Polyamory« ist mittlerweile in aller Munde, weil sie eine Befreiung aus traditionellen und einengenden Beziehungs- und Familienformen verspricht. Doch nicht nur individuell, auch gesellschaftlich bilden Liebesbeziehungen und Familien zentrale Lebensbereiche. Hier werden soziale Normen und gesellschaftliche Strukturen aufgegriffen und mehr oder weniger eigensinnig modifiziert. Daher ist Beziehungsführung ein hochpolitisches Thema. Dahinter steht die Frage: Kann eine Veränderung von Liebesverhältnissen den Menschen befreien? Der breit gefächerte Sammelband lotet unterschiedlichste Möglichkeiten der Emanzipation und Subversion in der Beziehungsführung aus.



Almut Birken & Nicola Eschen (Hg.)
Links leben mit Kindern
Care Revolution zwischen Anspruch und Wirklichkeit
280 Seiten | 16 Euro ISBN 978-3-89771-283-6

Die Theorie wischt der Praxis nicht den Arsch ab

Patriarchat auflösen! Kleinfamilie überwinden! Reproduktionsarbeit teilen! Care Revolution! – Geht es um das Thema Kinder, fallen in linken Zusammenhängen häufig Schlagworte wie diese. Einige Menschen versuchen tatsächlich, diese politische Vision konkret in ihrem Alltag umzusetzen: in Freundschaften, Hausprojekten, Wohngemeinschaften oder Teilfamilien. Es gibt zahlreiche Erfahrungen mit gescheiterten, aber auch gelungenen Versuchen, mit Kindern in Gemeinschaft zu leben oder die Beziehung zu ihnen jenseits klassischer Eltern-Kind-Verhältnisse zu gestalten. Diese Erfahrungen zwischen politischem Anspruch und alltäglicher Realität kommen in diesem Buch in ihrer Vielschichtigkeit zum Ausdruck – mit dem Ziel, weiter gemeinsam für eine gesellschaftliche Utopie zu kämpfen, in der niemand allein mit Kind zurückbleibt.

Besucht uns auf der Leipziger Buchmesse: Halle 5, Stand E402 oder online unter: www.unrast-verlag.de

Blues der Städte. Die Bewegung 2. Juni

Roman Danyluk hat mit „Blues der Städte“ die erste umfassende Untersuchung über die Bewegung 2. Juni vorgelegt. Diese wurde im Januar 1972 von Mitgliedern verschiedener linker militanter Gruppen gegründet und konnte in den 1970er Jahren als eine Art „kleine Schwester der RAF“ gelten. Von der Geschichtsschreibung wurde sie bislang vernachlässigt, was erstmal auch kein Nachteil ist – zumindest, wenn man sich die Parameter der herrschenden Geschichtsschreibung über linke Militanz zu Gemüte führt. In ihrer Ausrichtung und internen Organisation wich die Bewegung 2. Juni von der RAF ab. Während die Mitglieder der Roten Armee Fraktion in der Illegalität

lebten, setzte die Bewegung 2. Juni auf eine Mischung aus legalen und illegalen Aktionen und auf die Zusammenarbeit von legal lebenden mit untergetauchten AktivistInnen. Statt des hierarchisch-leninistischen Aufbaus der RAF mit klarem Profil verstand sich die Bewegung 2. Juni als semi-anarchistische und gerade nicht-hierarchische Gruppe.

Roman Danyluk widmet der Vorgeschichte, die er in einem sozialrevolutionären Horizont im Geist Georg Büchners sieht, mehr als ein Drittel des Buches. Darauf folgt die Geschichte und Praxis der Gruppe von 1972 bis zu ihrer Auflösung 1980 sowie die Darstellung ihres theoretischen Ansatzes. Nicht zu kurz

kommt die Darstellung der staatlichen Reaktion und Repression. Dabei geht der Autor an vielen Stellen auf die Situation von Frauen in der BRD sowie auf die Positionen und Aktionen von Aktivistinnen ein. Am Ende des Buches widmet Danyluk in sehr instruktiver Weise den Kurzbiografien von 80 AktivistInnen der Bewegung einen ganzen Abschnitt: So viele Leute haben sich damals unter nicht geringem Risiko, ihr Leben zu verlieren oder in Haft zu verbringen, für eine praktisch werdende fundamentale Kritik an den herrschenden Verhältnissen engagiert.

Es zeichnet den Autor aus, dass er sein Buch gut lesbar und aus einer empathischen Position

geschrieben hat; so werden die Bewegung 2. Juni und die RAF durchgängig als Stadtguerilla bzw. militante Gruppen bezeichnet, und der Autor weist mehrfach auf das Ziel der Bewegung 2. Juni hin, „die radikale Linke wieder zu stärken, ihr politisches Bewusstsein zu schärfen und den revolutionären Willen in der Linken anzuheizen.“ (S.221) Streckenweise ist der Stil sogar bewegend, z.B. beim Werdegang und Tod von Georg von Rauch.

Die Kapitelstruktur im Buch ist leider manchmal etwas unübersichtlich, und der Autor hat sich dafür entschieden, seine Vielzahl von zum Teil instruktiv in den Text gestreuten Hinweisen und Zitaten nicht mit Fußnoten

oder sonstigen Quellenangaben zu belegen. Für jedeN neugierig ForschendeN ist sowas ein Ärgernis. Einerseits. Andererseits macht Danyluk auch dadurch klar, dass ihm nichts an einer scheinobjektiv-wissenschaftlichen Abhandlung liegt. Sein Buch, für das er über Jahre hinweg geforscht und Interviews mit ehemaligen Mitgliedern geführt hat, ist ganz aus einer gegenwärtigen aktivistischen Perspektive verfasst.

Dieses Buch ist ein informatives Werk, das in die Tiefe geht und die Bewegung 2. Juni in die soziohistorischen Umstände einbettet.

Vera Bianchi



Roman Danyluk:
Blues der Städte. Die Bewegung 2. Juni – eine sozialrevolutionäre Geschichte,
Edition AV, Bodenburg
2019, 546 S., 20 Euro,
ISBN: 3868412263

Weder Bratwurst noch Dirndl

Thomas Ebermann seziert die linke Heimatliebe

Dass es ausgerechnet die Aussagen von Menschen aus einem Bündnis gegen die rechte Band Frei.Wild seien würden, die mich dazu bringen, mich wieder mit dem Wort „Heimat“ zu beschäftigen, hätte ich nicht erwartet. Ich muss zugeben, dass ich überrascht war, dieses Gespenst gerade dort zu treffen, statt am Stammtisch der nächsten Eckkneipe.

Was mich noch mehr stutzen ließ, war allerdings die Vehemenz und Emotionalität, mit der dieses Wörtchen und das, was es vermeintlich bedeutet, in einem Kontext verteidigt wurden, in dem es doch primär um die ausgrenzenden Tendenzen dieses Konzeptes ging. In meiner Recherche zum Thema stieß

ich unter anderem auch auf das Buch „Linke Heimatliebe“ von Thomas Ebermann. Das Buch zeigte mir, dass es sich bei den Aussagen nicht um isolierte Einzelfälle handelt.

Das Konzept unserer untrennbaren Verwurzelung an Orten und der daraus vermeintlich folgenden Identität macht auch vor dem, was ich als linke Bewegung bezeichnen würde, nicht halt. Es wird genauso dort nach dem Ort gesucht, an dem wir uns ohne Kompromisse wohlfühlen und der uns zu dem macht, was wir sind. Ohne Entzerrungen! Die dahinterstehenden, ausgrenzenden, rassistischen und antisemitischen Tendenzen werden heruntergespielt und als Zu-

schreibung eines rechten Blickes auf die „Heimat“ abgetan. Es könnte alles anders sein, wenn wir das Wort nur besser, menschlicher, linker besetzten... Soweit zumindest die Argumentation der Autoren, derer sich Ebermann in dem Buch annimmt, wie auch der Menschen, die mir in meinem Alltag dieses Konzept um die Ohren hauen.

Ich bin keine Soziologin und die Auseinandersetzung mit linken Theoretiker_innen und deren Bezügen zum Thema „Heimat“ gehören bei weitem nicht zu dem, was ich als mein Spezialgebiet bezeichnen würde, aber das Buch von Thomas Ebermann hat mir dabei geholfen, mein ungutes Gefühl und meine diffuse Ablehnung dieses

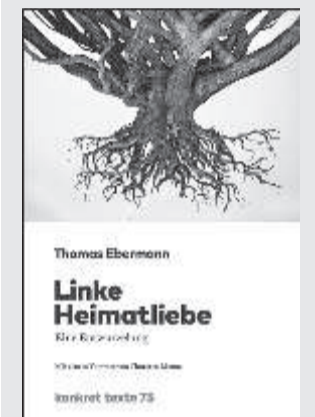
Begriffes in Worte zu fassen und zu verstehen. Es hat mir geholfen, zu sehen, dass eine Diskursverschiebung genau dann stattfindet, wenn plötzlich Parteien oder Gruppierungen, die ich nicht direkt als „rechts“ definieren würde, anfangen, „Heimatschutz“ mit zu ihren Zielen zu erklären, um damit auf Wähler_innenfang zu gehen.

Ob linke Politiker_innen, deren Wahlkampfeslogan „Aus Liebe zu MV“ ist, die Schaffung eines Heimatministeriums oder der Wunsch, den historischen Heimatfilm auch mal ohne die lästige Tatsache des Holocausts, ganz menschlich, zeigen zu dürfen. Dahinter steckt jedes Mal im Kern die gleiche Idee. Die künstliche Schaffung eines Wir-

Gefühls, das uns stärker, stolzer und schöner macht als alles um uns herum. Das uns ermutigen soll, genau dafür zu kämpfen. Egal was dabei auf der Strecke bleibt. Aber die Antwort auf die Entfremdungen des Menschen im Kapitalismus findet sich, wie Ebermann ganz richtig erkennt, weder in der Bratwurst noch im Dirndl.

Ein lesenswertes und wichtiges Buch in Zeiten, in denen die AfD in Parlamenten sitzt und Bands wie Frei.Wild den Soundtrack dazu in die Charts liefern. Überlassen wir den Rechten die „Heimat“, aber niemals die Straßen!

Chiara



Thomas Ebermann:
Linke Heimatliebe. Eine Entzerrung. Konkret Texte,
148 Seiten,
Konkret Literatur Verlag,
2. Auflage 2019,
147 S., 19,50 Euro,
ISBN: 3930786877

Untergründiges und Tiefgründiges

Der Liedermacher Bernd Köhler legt einen ersten Band mit Texten von 1967 bis 1989 vor.

„Über Musik schreiben ist wie zu Architektur tanzen“ soll Frank Zappa oder wahlweise Steve Martin mal gesagt haben. Abgesehen davon, dass man durchaus zu Architektur tanzen kann, ist es allerdings ein Unterschied, über Musik zu schreiben und zu lesen oder aber den Text zur Musik selber zu schreiben und zu lesen. Bernd Köhler hat alle seine Texte von 1967 bis 1989 in dem Buch „Nachrichten vom Untergrund“ versammelt. Ein zweiter Band mit den Texten 1990 – 2019 soll Mitte des Jahres 2020 folgen.

Der Mannheimer Liedermacher Bernd Köhler macht jetzt seit 1967 politische Musik und es ist fast unmöglich, die Facetten seines (nicht nur musikalischen, sondern auch grafischen und praktischen) Engagements in einem Artikel aufzuzählen. Ein paar Eckpunkte, bei denen es vielleicht bei dem einen oder der anderen klingelt bzw. die ich besonders erwähnenswert finde: Mitbegründer des JUZ in Selbstverwaltung Mannheim (für mich selber als Mitglied des Kabarettensembles „Der Blarze Schwock“ um die Jahrtausendwende der erste Kontakt mit dieser Stadt), 1974 die erste LP im Eigenverlag „Schlauch singt“, 1984 auf Tournee durch die be-

streikten Betriebe während des Kampfes um die 35-Stunden-Woche, Mitbegründung des Alstom-Chors, dem vermutlich einzigen Betriebschor, der – gegründet im Protest gegen die versuchte Standortschließung 2003 – in der Arbeitszeit auf Werksgelände proben durfte (1), 2019 hat Bernd im Rahmen der 70-Jahr-Feier des DGB in Mannheim die Böckler-Medaille erhalten. Bernd's Gesicht, Stimme und Gitarre sind auf nahezu allen Protesten im Rhein-Neckar-Gebiet unverzichtbar, neben regelmäßigen Auftritten am 1.Mai und bei Streiks etwa bei antifaschistischen Protesten. Eines der bekanntesten Lieder ist dann auch „Gute Tradition“, bekannter unter seinem Untertitel „Nazis raus aus dieser Stadt“. Der Song von 1978, der auch noch bei den Protesten gegen den NPD-Parteitag in Weinheim 2015 seine Relevanz hatte, gewinnt seinen Charme durch das Lokalkolorit. Aufhänger des Songs ist der Widerstand im Mannheimer Ortsteil Neckarstadt gegen einen Naziaufmarsch in den 1930er Jahren.

Das ist nur einer von (wenn ich richtig gezählt habe) 62 Songtexten, die in dem ersten Band dieser schriftlichen Retrospektive dokumentiert sind. Die Texte

sind in Themenblöcken zusammengefasst. Das macht das Buch auch zu einem spannenden zeit-historischen Dokument, weil es die jeweiligen Themen der sozialen Bewegungen spiegelt: Geht es auf den ersten Seiten noch um den Schulalltag, Mädchen oder ums Trampen wird bald die Forderung nach einem Jugendzentrum („Lied der Domicil-Leute“ 1972, S.47; „Heute ist die Frist abgelaufen“, 1973, S.49) relevant. Darauf folgen das Engagement gegen Neofaschismus, die internationale Solidarität (vor allem die Chile-Solidarität), und vermehrt in den 1980ern Streik, Arbeiterbewegung und Gewerkschaften. Wackersdorf (S.151), Brokdorf (S.155), Tschernobyl (S.177) und die Themen der Friedensbewegung werden natürlich ebenfalls besungen.

Bücher mit Songtexten sind letztlich natürlich ein wenig ambivalent, denn etwas Wesentliches fehlt immer. Darum abschließend drei Dinge: Was Bernd Köhlers ersten Band seiner textlichen Retrospektive besonders spannend macht, sind das biografische Vorwort und vor allem die eingestreuten Originalfotos, -plakate und -dokumente. So berichtet Bernd Köhler im Vorwort etwa von der Inszenierung von Brechts „Baal“

durch die Theatergruppe des JUZ Limburgerhof 1969 – wer das weiß, findet gerade in den frühen Songs sehr viel Brecht wieder. Mein Liebling unter den historischen Dokumenten: Der Springer-Artikel „Solche Künstler machen Werbung für den DGB“ und die Antwort Bernd Köhlers (S.104f.). Im Anhang finden sich zusätzlich persönliche Anmerkungen (S.187 – 190) zu einigen Lyrics, die diese politisch kontextualisieren. Diese Kontextualisierung hätte ich mir mehr gewünscht, denn gerade sie macht Bernd's Lieder spannend.

Zweitens: Klar, was fehlt ist die Musik zum Text. Wer sich dieses Buch kauft, sollte auf eine Platte nicht verzichten. Bernd selber empfiehlt abschließend „Schlauch live – Das Hartmannstraßenkonzert 1989“ (zu bestellen unter seiner Mailadresse bk@ewo2.de). Ich möchte unbedingt die CD „Keine Wahl“ dazu empfehlen. Diese enthält Neuaufnahmen von seinen Liedern aus Arbeitskämpfen von 1971 – 2013, die Bernd Köhler mit dem „kleinen elektronischen Weltorchester“ (ewo2) 2013 neu interpretiert hat (dazu gibt es übrigens auch ein Buch, beides erhältlich u.a. beim Jumpup-Mailorder und natürlich auch unter angegebener Mailadres-

se). Die „musikalische Zutat“ (Noten gibt es in dem Buch übrigens auch, aber damit kann ich nichts anfangen) zu den Texten ist auch deswegen relevant, weil Bernd es immer verstanden hat, sehr fähige und empathische Musiker*innen um sich zu sammeln – das ist eine sinnvolle Alternative zu dem, was Mannheim sonst so an musikalischen Söhnen und Töchtern aufzuweisen hat (wobei es da noch mehr gute gibt – exemplarisch seien Chaoze One, Überdosis Grau und Joy Fleming erwähnt...). Damit zum dritten und letzten Punkt: Eine zweibändige Retrospektive mit den Songtexten der Jahre 1967 bis 2019 kann natürlich nur dann empfohlen werden, wenn von einem dritten Band auszugehen ist, d.h. letztlich, wenn wir alle noch in Genuss weiterer Platten und Konzerte von Schlauch, ewo2 und anderen Projekten kommen.

Torsten Bewernitz



Bernd Köhler:
Nachrichten vom Untergrund. Lieder und Texte 1967 – 1989,
Lluz Verlag, Ludwigshafen
2019, 192 S., 15,- Euro,
ISBN 978-3-938031-81-0

(1) Der Mannheimer Standort wurde mittlerweile an General Electrics verkauft und wird abgebaut. Über den Alstom-Chor gibt es einen ausführlichen und spannenden Dokumentarfilm: „Resistenz – unsere Chance“, Lieder des Chors sind auch in den Dokumentarfilm „StrikeBike – eine Belegschaft wird rebellisch“ aufgenommen worden.



Zeichnungen: Clifford Harper

Links der Linken



Vorabdruck aus:

Anatole Dolgoff:
Links der Linken.
Sam Dolgoff und die radikale US-Arbeiterbewegung.
Verlag
Graswurzelrevolution,
Heidelberg 2020,
414 S., 24,90 Euro,
ISBN: 978-3-939045-40-3

Jordi Peidro:
Mauthausen.
Eine Graphic Novel,
(Übersetzung:
Manfred Gmeiner),
bahoebooks 2018, 200 S.,
Hardcover, 19 Euro,
ISBN 978-3-903022-88-1
oder
Sonderausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung,
Bonn 2019, 198 S., 7 Euro,
www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/303228/mauthausen

Vorabdruck aus Anatole Dolgoff: Links der Linken, Kapitel 52:

Martin Luther King und die Prinzessin

Die Prinzessin war natürlich Prinzessin Alexandra Kropotkin [1887-1966], die einzige Tochter von Fürst Peter Kropotkin [1842-1921] und die direkte Nachfahrin des ersten russischen Zaren, vor dem Aufstieg der Romanows.

Peter Kropotkin betrachtete es als Beleidigung, ihn als Fürst zu bezeichnen. Er gab das alles auf und wurde von seinem Vater enterbt. Er kehrte den Privilegien den Rücken und verbrachte Jahre im Gefängnis und anschließend Jahre im Londoner Exil, wo Alexandra geboren wurde. Er war vielleicht der größte anarchistische Theoretiker – außerdem war er ein erstklassiger Wissenschaftler und Pionier in so weitgefächerten Fachgebieten wie Geologie, biologische Evolution, Geschichte, Soziologie, Wirtschaft und Philosophie. Vor allem jedoch war er Anarchist und glaubte an eine Gesellschaft ohne Staat, organisiert durch freie Assoziation und direkten, aber gewaltfreien Aktivismus. Prinzessin Alexandra scherte sich ebenfalls nicht um ihren Titel. Sie benutzte diesen jedoch, um sich einen Lebensunterhalt in New York zu verdienen,

wo sie 1921 hinzog, nachdem sie Russland nach dem Tod ihrer Eltern verlassen hatte. Sie schrieb Artikel über Anstandsregeln für das verstaubte Magazin „Liberty“, das mit der „Saturday Evening Post“ vergleichbar war, und der Titel einer Prinzessin war ihr hierbei nützlich.

Prinzessin Alexandra war eine komplizierte Person. Für sie war der Anarchismus nicht nur nebensächlich, sondern sie stimmte 1964 sogar für [den republikanischen Präsidentschaftskandidaten] Barry Goldwater. Als dieser die Wahl verlor, verursachte ihr dies „Bauchschmerzen“. Viele Anarchist*innen verachteten sie, weil sie meinten, dass sie den Namen ihres geliebten Vaters entehren würde. Meine Eltern [Sam und Esther Dolgoff] kannten sie gut und mochten sie sehr gern. Sie empfanden sie als charmante Person und nicht als die Erzreaktionärin, die sie kokett der Öffentlichkeit vorspielte. Mit der für ihn charakteristischen Ironie sagte Sam, dass die Tochter von Peter Kropotkin eine heimliche Anarchistin sei. Niemand musste Alexandra daran erinnern, wer

ihr Vater war, am allerwenigsten die Verehrer*innen ihres Vaters. Sie bewunderte ihn und hielt die Erinnerung an ihn in Ehren. Sie stand außerdem Rudolf Rocker besonders nahe, den sie aus Kindertagen in London kannte.

Ein vegetarischer Gast in Kropotkins Wohnung

Alexandra mochte Mutter gern und genoss es, sie mit Geschichten aus ihrer Kindheit und ihren Jugendjahren in London zu verwöhnen. Zum Beispiel mit der Folgenden: In der intellektuellen Elite in London während der 1890er-Jahre und während des frühen 20. Jahrhunderts gehörten die Kropotkins zur gesellschaftlichen Prominenz. Sie luden sonntags zu einem offenen Salon ein, für den die alte Frau Kropotkin ein Büfett mit den besten russischen Delikatessen vorbereitete. Alle waren willkommen. Es gab jedoch einen Gast, demgegenüber sie abgeneigt war: ein junger Jurastudent mit starkem indischen Akzent und einer eigentümlichen Stimme, der andere Gäste über ihre Essgewohnheiten belehrte. Sie

sollten aufhören, Fleisch zu essen und den Wodka zu trinken, den Frau Kropotkin servierte, und sie sollten Vegetarier*innen werden. Der junge Mann wusste, dass sie ihn nicht mochte. Irgendwie erfuhr er von ihren alltäglichen Gewohnheiten – vielleicht hat Peter ihm diese erzählt. Er lag danach immer in der Nähe ihres Hauses auf der Lauer – und wenn er die alte Dame aus der Vordertür heraustreten und einkaufen gehen sah, rannte er durch den Hintereingang nach oben. Dann führte er lange, komplexe Gespräche mit Peter.

Der junge Jurastudent aus Cambridge war Mohandas Gandhi [1869-1948]. Ja, der große Gandhi eilte durch den Hintereingang die Treppen hoch, um ein Zusammentreffen mit der alten Dame zu vermeiden. Was für ein Bild! Natürlich wusste Gandhi zu der Zeit nicht, dass er einmal der Mahatma Gandhi werden würde.

Man kann die intellektuelle Tradition weiterverfolgen. Gandhi wurde zunächst von Kropotkin und später von Tolstoi beeinflusst. Bayard Rustin [1912-1987, schwarzer Bürgerrechts-

aktivist] wiederum wurde stark von Gandhi inspiriert. Rustin vermittelte Gandhis humanistische Philosophie des gewaltfreien Widerstands gegenüber staatlicher Macht, die auf Kropotkin und Tolstoi zurückging, an Martin Luther King weiter. Eine gewaltfreie Massenbewegung, die sich dem passiven Widerstand verpflichtete, war möglicherweise die einzige effektive Strategie, die der Bürgerrechtsbewegung offenstand und mit deren christlicher Tradition übereinstimmte. Sam fand es deprimierend, aber nicht überraschend, dass das Establishment das Leben und Image von Martin Luther King für seine Zwecke vereinnahmte. Kings unbehagliche, sozialistische, ja sogar anarchistische Ansätze wurden negiert und fast bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen. Der wirkliche King wurde durch einen harmlosen King ersetzt, der für eine seichte Toleranz eintrat und so für die Weißen akzeptabel wurde – ein moderner Gründungsvater, was nach Sams Auffassung eine Verdrehung war und den schwarzen Kampfgeist schwächte.

Anatole Dolgoff

„Mein größter Stolz ist es, überlebt zu haben ohne jemanden zu hintergehen oder jemandem zu schaden.“

Ein Comic über einen Spanier im KZ Mauthausen

Spätestens seit Art Spiegelmans „Maus“ von 1989 ist die Thematisierung der NS-Verbrechen auch für das Medium Comic – oder heute feiner ausgedrückt: Graphic Novel – kein großes Hindernis mehr. Im vorliegenden Buch „Mauthausen“ von Jordi Peidro, wird die Geschichte des spanischen CNT-Mitglieds Francisco Aura Boronat (1918-2018) erzählt, der das KZ Mauthausen überlebte.

Beginnend mit den Bildern der Gefangenenlager 1993 auf dem Balkan, erzählt Paco (spanischer Kurzname für Francisco) seine Geschichte, wie er in das KZ Mauthausen kam und es überlebte. Als Mitglied der CNT meldete sich Paco als knapp 18-jähriger freiwillig an die Front, um Madrid gegen den faschistischen Putsch zu verteidigen. Nach dem Sieg Francos folgte die Flucht nach Frankreich, wo

er in diversen Lagern interniert wurde und sich dann 1939 den ausländischen Arbeitskompanien zur Errichtung der Maginot-Linie anbot. Es folgte die Gefangenschaft durch deutsche Truppen und die Deportation ins KZ Mauthausen, 20 Kilometer von Linz entfernt. Mauthausen war das größte KZ auf österreichischem Boden.

Von den ca. 200.000 Deportierten aus rund 30 Ländern starben hier in den Steinbrüchen nahezu die Hälfte durch das Prinzip „Vernichtung durch Arbeit“. Menschenunwürdige Zustände und an Grausamkeiten kaum zu überbietende Wachmannschaften prägten dort den Alltag. Wer die Befreiung des Lagers durch die US-Truppen noch erlebte, war meist physisch und psychisch am Ende. In Mauthausen waren ca. 7.000 spanische Republikaner inhaftiert, von denen mehr als 4.200 ermordet wurden.

Pacos Rückreise zu Verwandten in Frankreich, die ihn aufnahmen, sowie seine spätere Rückkehr 1953 nach Spanien, werden nur noch in kurzen Kapiteln abgehandelt. Berührend sind im Anhang die kurzen, liebevollen Berichte seiner drei Kinder, die die Nachwehen einer geraubten und entmenslichten Jugend ihres Vaters zu spüren bekamen.

Die Farben des Comics sind – entgegen dem Thema – meist warme, rot, orange oder braune Töne. Mitunter ist es etwas schwierig, unter den vielen „Spitznasen“ auch die Hauptfigur zu identifizieren, aber insgesamt ein fesselndes und graphisch gelungenes Werk.

Diese Graphic Novel erschien im Original 2016 in Spanien und 2018 in deutscher Übersetzung

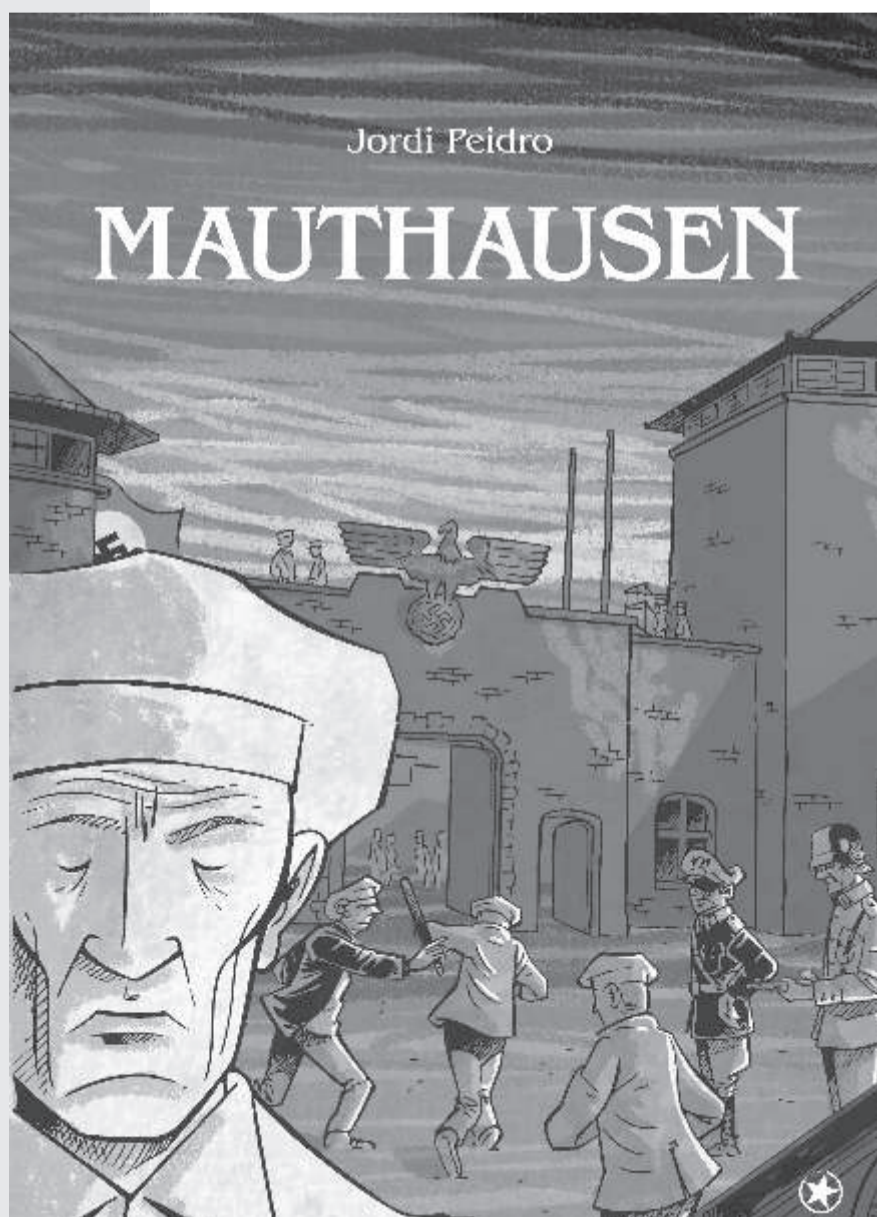
in Wien bei bahoe books. Dass die Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn jetzt eine preiswerte Taschenbuch-Ausgabe herausbringt, ist sicherlich lobenswert, wenngleich ich es etwas störend empfand, dass sich mehrfach entschuldigt wurde. Es beginnt mit der „Bundeszentrale“, die im Impressum darstellt: „Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung.“ Und dann folgt auf S. 17 die Aussage Pacos: „Obwohl ich der Gewerkschaft CNT angehörte, war mein Interesse kein politisches.“

Verwirrend sind auch bei den Texten von Pacos Kindern die widersprüchlichen Aussagen über ihre Kindheit in der Kleinstadt Alcoy in der Provinz Alicante, wenn die eine Tochter, Carmen Aura, berichtet: „Nie sprach man über Politik, niemals fielen Kommentare. Es war einfach so, als ob das Leben außerhalb unseres Alltags und unserer Familie keine Bedeutung hätte.“ Dagegen steht die Aussage von Lucia: „Ich habe meinen Vater immer darüber sprechen gehört [über Mauthausen]. In einer ruhigen Art, ohne Hass oder Groll, aber mit fester Überzeugung, dass man kennenlernen müsse, was dort geschehen ist, damit es nie wieder passieren kann.“ Und das alles vor dem Hintergrund jahrzehntelanger Verdrängung des Spanischen Bürgerkrieges und der Präsenz des Franco-Regimes, selbst nach dessen Tod. Wundersam erschien mir auch die Szene, wo Paco und ein Mitgefangener erleben, wie ein Jude von zwei Wachleuten zu Tode gebracht wird, der um sein Leben bettelt und, da er ein „sehr reicher“ Jude war, eben seine Besitztümer für sein Leben an-

bietet. Die ausländischen Gefangenen hatten mit den jüdischen in Mauthausen (wozu bis zu 52 Nebenlager zählten) wenig Kontakt. Und wenn, dann eben mit „sehr reichen“ Juden. Nun gut, Spanien und der Holocaust, oder Spanien und das Judentum sind ein Kapitel für sich, aber ich denke, diese hier beschriebene Episode im Comic hätte man sich auch schenken können, denn auch ohne den Aspekt des Holocaust war Mauthausen die Hölle für alle Inhaftierten.

Was auf alle Fälle bleibt, ist die Tatsache, dass hier in einer besonders für Jugendliche ansprechenden Aufmachung die Geschichte eines Zeitzeugen erzählt wird, die die tiefen Abgründe der NS-Ideologie aufzeigt. Und dass es einen so gut wie „unbeteiligten“ Menschen wie Paco im fernen Spanien treffen kann, der aus einer Notlage als 18-jähriger eine Entscheidung traf, die ihm seine Jugend raubte. Und nicht zuletzt der Schwur der Überlebenden von Mauthausen, der mit dem Absatz endet: „Wir werden immer gedenken, mit welcher großen blutigen Opfern aller Nationen diese neue Welt erkämpft wurde. Im Gedenken an das vergossene Blut aller Völker, im Gedenken an die Millionen durch den Nazifaschismus ermordeten Brüder geloben wir, dass wir diesen Weg nie verlassen werden. Auf den sicheren Grundlagern internationaler Gemeinschaft wollen wir das schönste Denkmal, das wir den gefallenen Soldaten der Freiheit setzen können, errichten: DIE WELT DES FREIEN MENSCHEN. Wir wenden uns an die ganze Welt mit dem Ruf: Helft uns bei dieser Arbeit. Es lebe die internationale Solidarität! Es lebe die Freiheit!“

Jochen Knoblauch



Viele kleine Elsässers

Wie ich selbst die Anfänge der Antideutschen erlebte: Die Friedens- und Antikriegsbewegung schien Anfang 1991 in einer Krise, als die USA – übrigens mit UN-Resolution im Rücken – zur Bombardierung der Truppen S. Husseins und zur Invasion Kuwaits, das Hussein besetzt hatte, übergangen. Mitte Januar 1991, zwei Tage vor Ablauf des UN-Ultimatums, organisierten wir, die Graswurzelwerkstatt, gewaltfreie Aktionsgruppen und Antimilitarist*innen sowie Startbahngegner*innen in und um Frankfurt die allererste Kundgebung und Blockade gegen den kommenden Krieg direkt vor der Frankfurter Airbase, der US-Luftwaffenbasis, von der aus auch Bomber in diesen Krieg flogen. Es kamen 10000 Leute – der Auftakt zur massenhaften Anti-Golfkriegsbewegung. Auf die Kundgebung hatten wir u.a. mit Christian Sterzing einen Kriegsgegner des DIAK (Deutsch-Israelischer Arbeitskreis) geladen, der sowohl gegen den US-Krieg wie gegen die Bedrohung Israels durch von deutschen Firmen gelieferte Giftgasanlagen an Hussein Stellung bezog. Die Ansagerin, ein Mitglied der Gewaltfreien Aktionsgruppe Frankfurt sowie Autorin des Schwarzen Fadens, wies mindestens fünfmal, bei ihren Ansagen zwischen zwischen den Redebeiträgen, auf die Bedrohung Israels durch Giftgas und dessen historische Bedeutung hin. Doch was schrieb Eike Geisel seinerzeit in „konkret“ zur Anti-Golfkriegsbewegung? „Bei den ersten Demonstrationen gegen den Golfkrieg kam das Wort Gas nicht vor und erst recht nicht, wen es bedroht.“ Und sicher erinnern sich noch viele von uns an den damaligen Slogan von Hermann L. Gremliza – soeben verstorben – in der legendären, kriegstreiberischen „konkret“-Ausgabe 3/91, wonach beim US-Bombardement

„mit falschen Begründungen das Richtige getan zu werden scheint“ (zit. nach Hanloser, S. 18).

Primat der Ideologie über die Wirklichkeit

Mit dieser beispiellosen theoretischen wie praktischen Bankrotterklärung der marxistischen Dialektik war meine Position zu den militaristischen und kriegstreiberischen (Hanloser benutzt in seinem Buch leider durchgängig den schon damals verharmlosenden Begriff „Bellizisten“) Antideutschen für immer geklärt. Leute wie Geisel, Gremliza oder auch Pohrt informierten sich über die herrschenden Medien; sie saßen im Fernsehsessel und guckten ARD oder ZDF, die unsere Inhalte auf der Airbase-Kundgebung natürlich nicht interessierte. Auf die Idee, bei uns selbst nachzufragen, sich seriös vor Ort zu informieren, kamen sie nicht. Ihre Demagogie spricht Bände über ihr Primat der Ideologie über die Wirklichkeit.

Das ist nur eine jener unsäglichen Debatten mit und von Antideutschen, die uns das kurzweilig zu lesende Buch von Hanloser in Erinnerung ruft. Richtig schreibt er von emanzipatorischen Anfängen, direkt nach der Vereinigung und Kohls weltmachtpolitischer Anerkennungspolitik neuer Nationalstaaten im Vorfeld der Jugoslawienkriege. Doch damals nannte sich diese Strömung noch „antinationale Linke“. Mit ihr teilten wir die Hoffnung, dass mit deren Kritik an den nationalen Befreiungsbewegungen auch der dort vorzufindende Militarismus stärker in der Linken kritisiert werde – also nicht nur aus unserem Spektrum des gewaltfreien Anarchismus. Doch weit gefehlt! Der Golfkrieg 1991 war der Wendepunkt zum Antideutschtum; es

folgten von ihren bekanntesten Protagonist*innen aberwitzige Kriegslegitimationen aber auch jedes kommenden Krieges, sei es für eine militärische Seite des Jugoslawienkrieges (oft genug die serbischen Milizen), sei es der Afghanistankrieg 2001 (pro USA), sei es die komplette, ungeheuerliche Zerstörung des Irak ab 2003 (pro USA), die bis heute anhält und Millionen Tote gekostet hat (schon der Golfkrieg 1991 forderte 450000 Tote). Innenpolitisch hat das Antideutschtum die gesamte noch übrig gebliebene Linke mittendurch gespalten, die Antifa-Szene zweigeteilt, die Autonomen zweigeteilt – immer in antiimperialistische oder antideutsche Fraktionen.

Uns als Graswurzelrevolutionär*innen und gewaltfreie Anarchist*innen hat das allerdings keineswegs gespalten: Wir blieben jenseits dieser aufgebauten Dichotomie; wir hatten dritte, vierte, fünfte Positionen; der gewaltfreie Anarchismus verlief jenseits dieser Dichotomie. Wir hatten noch 1989 den autonomen Slogan auf den Häusern der Hafenstraße „Boycottiert Israel! Waren, Kibbuzim und Strände!“ kritisiert und uns trotzdem 2008 mit dem Buch „Barrieren durchbrechen!“ (hg. von Sebastian Kalicha) mit israelischen Kriegsdienstverweigerer*innen und palästinensischen Gewaltfreien, die gegen den Barrirenbau kämpften, solidarisiert. Schon die Dichotomie der damaligen Diskussion Antiimps gegen Antideutsche – bist du nicht für mich, so gehörst du der anderen Fraktion an – war grundfalsch und strukturell autoritär.

Erschreckende Karrieren nach rechts – viele kleine Elsässers

Gerhard Hanloser, bereits Autor eines ähnlich antideutschkritischen Buches („Sie warn die Antideutschesten der deutschen Linken“, 2004), bricht in seinem Buch nicht wirklich aus dieser Dichotomie aus, stellt sie aber durch seinen eigenen politischen Weg infrage, der mit autonomem Antiimperialismus begann, durch die Krise der Antiimps aber auch selbst erfrischend unabhängige, zuweilen libertäre Wege einschlug. Gemäß dem Beispiel des Werdegangs des Allerschlimmsten der

Antideutschen, dem ehemaligen KB-Mitglied, konkret-Redakteur und heutigem Vollnazi Jürgen Elsässer spürt Hanloser sehr informiert und im Urteil meist überzeugend den Karrieren ehemals prägender Antideutscher nach, seien es Leute wie Joachim Bruhn vom ISF Freiburg, sei es die antideutsche Wendung der Dritt-Welt-Zeitschrift „iz3w“, seien es Leute wie Pohrt, Mathias Küntzel, Henryk M. Broder, Ivo Bozic, Justus Wertmüller oder die Zeitschriften „Jungle World“ oder „Bahamas“ – „konkret“ sowieso. Nicht in jedem Einzelfall, aber doch erschreckend oft stellt Hanloser eine späte Wendung von deren Biografien in eine „andere Querfront“ fest, ins bewusste oder unbewusste Bündnis mit scharf-rechts. Bei manchen wie Elsässer und „Bahamas“ geht das direkt durch ins Neonazistische und Identitäre, manche wie Küntzel oder leider auch Deniz Yücel machten grade noch bei staatsapologetischen Herrschaftsmedien wie Springers „Welt“ Halt in ihrer Karriere.

Aus den libertären Zeitschriften berücksichtigt Hanloser für seine Analysen den „Schwarzen Faden“ und „Wildcat“ – leider ignoriert er gänzlich die Positionierungen der „Graswurzelrevolution“, wie das früher typischerweise Antiimps machten, die uns für irrelevant hielten. So entgehen leider auch Hanlosers guten Analysen wichtige Begründungen zum Thema, die von unserer Seite kamen und in seinem Buch nicht besprochen werden: z.B. die Position, dass wir innerhalb der BRD die BDS-Boycottkampagnen aufgrund der besonderen Rolle des Boykotts bei der Judenvernichtung in der deutschen Geschichte tatsächlich ablehnen müssen, uns aber international in Zusammenhängen wie der War Resisters' International bewegen, deren gewaltfreie BDS-Position wir genauso respektieren wie Hanloser die von Roger Waters explizit gewaltlose Boykott-Begründung (vgl. S. 266f.). Auch die Solidarität nur mit explizit gewaltfrei kämpfenden Palästinenser*innen sorgt eben qua Kampfmittel dafür, dass israelische Bürger*innen nicht befürchten müssen, wortwörtlich „ins Meer geworfen“ zu werden, weil das gewaltfrei eben nicht, sondern nur bewaff-

net möglich wäre. Dabei haben wir bei dieser Solidarität die Palästinenser*innen nicht etwa von Deutschland aus „auf Gewaltfreiheit verpflichtet“ (Geisel, zit. S. 282), sondern ein Teil ihrer selbst wählte den explizit gewaltfreien Kampf, wie das in anderen Weltregionen auch der Fall ist, im Moment etwa in Algerien, Armenien oder im Sudan – doch das wollen autoritäre Linke generell nicht wahrnehmen, dass es im Trikont massenhaft selbstbestimmte gewaltfreie Kämpfe gibt. Die Apotheose der antideutschen Phobie vor Gewaltfreiheit und

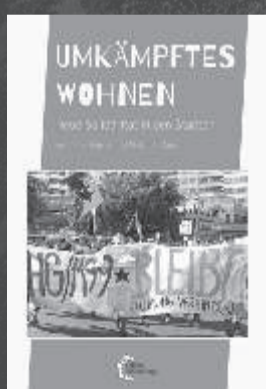


Antimilitarismus ist die absurde Wendung, das sei von deutschen Gewaltfreien den Trikont-Kämpfer*innen vorgeschrieben worden (s. oben Eike Geisel). Wie dies, so ist vieles, das die Antideutschen in 30 Jahren erfolgreicher Spaltung der deutschen Linken vollbracht haben, nur peinlich. Mit ihren theoretischen und praktischen Bankrotterklärungen haben Antideutsche zur politischen Bedeutungslosigkeit dieser Linken in der Gegenwart entscheidend beigetragen.

Lou Marin

Gerhard Hanloser:
Die andere Querfront.
Skizzen des antideutschen Betrugs,
Unrast Verlag,
Münster 2019
343 S., 18 Euro,
ISBN: 978-3-897-71-273-7

Anzeige



Peter Nowak und
Matthias Coers

Umkämpftes Wohnen

Neue Solidarität
in den Städten

144 Seiten | 10,00€

978-3-96042-017-0

In Zeiten gesteigerter Verwertungsinteressen und angespannter Wohnungsmärkte wird für immer breitere Bevölkerungsteile schmerzhaft erfahrbar, die persönliche Wohnungsfrage individuell nicht mehr lösen zu können. Dabei entstehen im Wohnumfeld und städtischen Raum statt Resentiments Suchbewegungen nach praktischer Solidarität. Konkrete Mieter*innenkämpfe entwickeln sich zu neuer Stadtteilarbeit.

Peter Nowak und Matthias Coers stellen mittels Text und Bild Initiativen aus dem In- und Ausland vor, geleitet von der Frage, wie Kämpfe um Wohnraum, niedrige Mieten, gegen Verdrängung und die Kämpfe um höhere Löhne und Einkommen zusammen geführt werden können.



Amina Aziz (Hg.)

Encyclopaedia Almanica

96 Seiten | 9,80€

978-3-96042-073-6

Die sechs Autor*innen Ferraeterin, Hrmpfm, Ayesha Khan, Bahar Sheikh, Hengameh Yaghoobifarah und Zugezogenovic erzählen auf Twitter aus ihrem Alltag in der Migrationsgesellschaft, von Freundschaft und Depression, von Rassismus und Feminismus. Die Encyclopaedia Almanica macht ihre Gedanken sichtbar und verbreitet sie, denn zu oft noch, werden diese Stimmen nicht gehört, diese Personen nicht gesehen. Mal lustig, mal nachdenklich und immer lesenswert rütteln die Autor*innen an gängigen Sichtweisen auf bestimmte Sachverhalte und bieten neue Perspektiven auf den deutschen Status Quo.



edition
assemblage



Zeichnungen: Clifford Harper

Percy Bysshe Shelley:
„There is No God!“ Religi-
ons- und Herrschaftskritik,
Verlag Freiheitsbaum,
edition Spinoza,
Reutlingen 2019,
172 S., 14 Euro,
ISBN 978-3-922589-71-6

„There is No God“

Zu politischen Schriften und poetischen Texten von Percy Bysshe Shelley (1792-1822)

Ein bewegtes Dichter- und Rebellleben der englischen Romantik, das nur knapp dreißig Jahre währte, davon vielleicht zehn dichterisch-schöpferische und politisch aktive. Von Shelley, dem Feuerkopf, Freund Lord Byrons und Ehemann von Mary Wollstonecraft Godwin (offizielle Eheschließung zum Jahreswechsel 1816/17), der ein überschaubares Oeuvre hinterließ, lag bisher auf Deutsch im Leipziger Insel-Verlag eine 1985 erschienene, umfangreiche DDR-Ausgabe „Ausgewählte Werke: Dichtung und Prosa“ in einem Band vor, die 1990 in etwas besserer Ausstattung auch von Insel Frankfurt/M. übernommen wurde. Dies wird nun durch ein 2019 mit speziellem Editionsinteresse neu herausgegebenes Buch des Freidenkers, Verlegers und Publizisten Heiner Jestrabek weiter ergänzt. Von ihm wurden schon mehrere einschlägige Titel mit philosophischen und religionskritischen Schriften bekannter und weniger bekannter Verfasser*innen herausgegeben, so von August Bebel, Rosa Luxemburg, August Thalheimer, Jakob Stern, Matthias Knutzen oder Albert Dulk. Shelley erkrankte als Nichtschwimmer vor der Toskanaküste bei Viareggio während eines Segeltörns, bei dem er, sein Begleiter Edward Williams, noch ein Freund und zwei weitere Seeleute auf der Yacht „Don Juan“ von einem Sturm überrascht wurden. Das Segelboot kenterte und alle an Bord kamen um. Shelleys Leiche trieb einige Tage im Meer, bevor Fischer sie fanden. Am Strand errichteten Freunde einen Scheiterhaufen, auf dem sie Shelleys Leichnam unheilig, aber nicht minder feierlich rituell verbrannten, was auch in einer Zeichnung festgehalten wurde. Die Asche des Dichters wurde zum Teil ins Meer gestreut. Einen Teil davon sowie Shelleys Herz soll Mary an sich genommen und verwahrt haben. Der Rest fand im Urnengrab seine Heimstatt. Shelley war Dichter („An die Feldlerche“; „Ode an die geistige Schönheit“, Sonett „England in 1819“ u. v. a. m.), er übersetzte Werke Calderons und Goethes Faust I. Ferner war er ästhetischer Theoretiker („Verteidigung der Poesie“), radikaler Aufklärer („Die Reform aus philosophischer Sicht“) und politischer Publizist („Eine Botschaft an das Volk ...“). Als solcher war er auch Rebell und Atheist (Traktate: „Eine Widerlegung des Deismus“ und „Die Notwendigkeit des Atheismus“, letzterer im Buch enthalten), übte mit ereignisbezogenen Pamphleten und grundsätzlichen Aufsätzen Kritik an Staat, Politik und Religion seiner Zeit. Davon und von Shelleys künstlerischer Person und kurzem, abenteuerlichem Leben handelt dieses Buch.

Das „Jahr ohne Sommer“

Ein bekanntes äußeres Zeit- und Naturereignis in Shelleys Leben sei hier kurz erwähnt, da nicht ohne eine gewisse Bedeutung. Im Jahr 1816 schickte eine ökologische Katastrophe weitab in Südostasien ihre widrigen Klimaboten durch globale Winde bis nach Europa und Amerika. Die im Jahr zuvor durch einen verheerenden Ausbruch des Vulkans Tambora auf der

indonesischen Insel Sumbawa ausgestoßenen, riesigen heißen Lavaaschewolken, zogen um die Welt. Sie verdüsterten und trübten vielerorts wochenlang den Himmel ein. Es führte zu anhaltenden Regen-, ja sogar Schneefällen, Temperaturstürzen und Überschwemmungen von Flüssen wie dem Rhein. Vor allem bei Dämmerung morgens und abends kam es am Firmament zu bizarren Erscheinungen des Lichtspektrums mit vorherrschend gelblich-braunen, ockerfarbenen, orangenen, roten bis violett-bläulichen Farbvariationen, die ineinander flossen. Eine die Konturen verschwimmen lassende Malerei William Turners, Zeitgenosse von Shelley, gibt ein optisches Zeugnis dafür. Weitere Folgen waren drastische Ernteausfälle in vielen Landstrichen, Hungersnöte und Bevölkerungswanderungen. Die ungewöhnlich intensiven Lichtphänomene, die den Himmel bisweilen „brennen“ oder glühen ließen, faszinierten und wurden zugleich bedrohlich als Kündiger von Unheil empfunden. Stand womöglich sogar der Weltuntergang bevor? Erst im Lauf der Folgejahre normalisierte sich die Lage wieder und verbesserten sich die Ernteerträge.

Der Roman „Frankenstein“

In jenem kalten Sommer 1816 reiste das Paar Shelley-Wollstonecraft Godwin in die Schweiz in die Nähe des Genfer Sees, wo es im Juli schneite. Um dort den Freund Lord Byron in dessen gemietetem Chalet Villa Diodati zu besuchen. Shelly verfasste sein Natur-Poem „Mont Blanc“. In einer zwischen äußeren, befremdendem Klimaphänomen und seelischem Reflex ambivalenten Stimmungslage unternahm man Tagesausflüge oder erging sich an dunklen, regnerischen Tagen und nachts zum Zeitvertreib in einer Art Dichter*in- und Gothic-Seancen. Ken Russells Film „Gothic!“ (GB 1986) greift dies in üppiger Ausschmückung auf. Wenn schon Weltuntergang, so sollte es dabei wenigstens toll und ausschweifend zugehen, mögen die Freunde vielleicht gedacht haben. Dadurch und durch den Genuss von Alkohol, Laudanum und allerlei sonstigen psychedelischen Drogen animiert, entstanden Horror- und Fantasy-Kurzgeschichten oder düstere Poeme, die man sich wetteifernd im Rausch gegenseitig vorlas. Besonders Mary Shelleys Ehrgeiz war in der Männerrunde angestachelt. Byrons Leibarzt John Polidori verfasste so lange vor Bram Stokers Dracula-Roman die Erzählung „Der Vampyr“. Byron selbst schrieb das Gedicht „Die Finsternis“. Mary lieferte eine erste Skizze einer Erzählung, aus der ihr berühmter Roman „Frankenstein oder der moderne Prometheus“ hervorgehen sollte. Die „Horrorstory“ vom künstlichen Menschen und „Monster“ aus Leichenteilen, durch atmosphärische Elektrizität von Blitzen zum Leben erweckt, war so gewagt und dazu noch von einer Frau verfasst, dass Mary Shelley sich dazu entschloss, sie zunächst anonym zu veröffentlichen.

In den für das Zusammenwirken des Künstlerpaares Shelley-Wollstonecraft Godwin bedeutenden Roman floss mit ein,



Percy Bysshe Shelley Mask Of Anarchy

was sie, Percy B. Shelley, Lord Byron und der dreien Dichter-Freund John Keats an Kritik an der Gesellschaft, Wissenschaft, Institution Kirche und Religion umtrieb. Das „romantische Monster“ als Projektion menschlicher Furcht vor Freiheit und sozialer Ängste. Die künstlich zum Leben erweckte, missbrauchte und hässliche Kreatur, der es menschlich um nichts anderes geht als Würde zu erlangen und geliebt zu werden – stattdessen gefürchtet, gejagt und in Wahnsinn und Raserei getrieben, so dass sie mordet und verwüstet. Der Arzt Dr. Frankenstein als Ausgeburt menschlicher Hybris, gottgleich neues Leben erschaffen zu wollen. Mary Shelley nahm auch Bezug auf allerlei groteske medizinische Reanimationsversuche zu jener Zeit an Toten mit Stromstößen. Um all dies geht es in diesem frühen literarischen Zeugnis moderner Fragestellung nach dem Leben als romantischem Plädoyer für die Unversehrtheit der Natur und Unantastbarkeit menschlichen Lebens, das weit mehr ist als ein Horror-Drama in Prosa oder eine filmreife Vorlage für Hollywoods banale Horrorküche. Roberto Massari zeigt in seiner Studie „Mary Shelleys Frankenstein“. Vom romantischen Mythos zu den Anfängen der Science-fiction“ (1989), dass

das Verdienst des Buches nicht im Horror, sondern darin liegt, Technik und Fortschrittsglauben zu kritisieren. Die Shelleysche Kreatur tritt als sich selbst reflektierendes, artikuliert sprechendes, geplagtes Wesen auf, das sich selbst vertretend Anklage erhebt gegen die Grausamkeit seines irdenen Erschaffers. In seiner „Akkulturation“, der geistigen Reifung, in der sie erst lesen lernen muss, ist eines der ersten Werke, das sie liest, John Miltons Prosagedicht „Das verlorene Paradies“, das in ihr Fragen und Reflexionen hervorruft. Nun hatte der Herausgeber primär wohl nicht im Sinn, diesen für seine Absicht eher abseitigen Hintergrund mehr zu beleuchten. Er schreibt zum eigenen Motiv: „Die Insel-Ausgabe ist die umfangreichste moderne Ausgabe. Leider fehlen (oder sind zusammengekürzt) die Teile, die mir wichtig sind (vollständige Queen Mab mit Anmerkungen, in unserer Ausgabe jetzt erstmals in Deutsch vollständig). Es ist ja der rote Faden unserer edition Spinoza, nicht mehr oder selten zu bekommen- de Texte zu veröffentlichen und zeitgemäß zu kommentieren“. (Mail vom 12.7.2019 an den Verfasser). Zu einem Bücherzettel heißt es: Die edition Spinoza „veröffentlicht Beiträge zur Philosophiegeschichte und Theorie und sieht sich inspiriert

von Leben und Werk des Baruch Spinoza (1632-1677), dem Begründer des modernen europäischen Rationalismus“. Soweit zum Editionsvorhaben.

Epochenumbruch 1789

Das Wort Anarchie, ursprünglich aus dem Griechischen, war zwar vereinzelt im Gebrauch, so auch in Shelleys Poem „The Mask of Anarchy“ (Der Maskenzug der Anarchie), aber man benutzte es noch kaum in einem systematischen philosophischen Sinn oder als politischen Kampfbegriff einer Bewegung. Da mussten erst später kritische Geister wie Stirner, Proudhon, Kropotkin und vor allem Bakunin auftreten, um dem Begriff der Herrschaftslosigkeit gegen Shelleys Adaption als Maske des Zügellos-Willkürlichen der Herrschenden die treffende, richtige Bedeutung zukommen zu lassen. Politische Essays, in denen sich Staats- und Herrschaftskritik artikulierten und als Doktrin formulierte, lauteten z. B. „Untersuchung über die politische Gerechtigkeit“ (1793), wie jener von Marys Vater, dem Sozialreformer William Godwin. Man bezog sich am Ende des Absolutismus und in der aufkommenden Industrialisierung mit ihrer proletarisierenden

Fortsetzung von vorheriger Seite

There is No God“

Verfassung kritisch auf den neuen Diskurs über Freiheit, Recht, Demokratie, Regierung, auf das Volk als handelndes politisches Subjekt, den die Aufklärung und die Revolutionen der Neuzeit auf die Tagesordnung gesetzt hatten. Shelleys Schaffenszeit zog sich bis in die nachnapoleonische Ära. Europa war mit Freiheitsrevolution, jakobinischen Exzessen und Krieg dagegen überzogen worden. Napoleon Bonaparte war ein geschickter Nutznießer dieser Konflikte einander widerstrebender Kräfte und spannte die erwachte Nationalgesinnung im eigenen Land ein für die Errichtung seiner Dynastie, seine politischen Reformziele („Code napoléon“) und vor allem monströsen Eroberungszüge bis nach Ägypten und Russland. Dazu trug er auch dem latent weiter existierenden Monarchismus auf seine Weise Rechnung und machte sich 1804 in pseudoaufklärerischer Geste durch Selbstkrönung zum weltlichen Kaiser der Franzosen mit absoluter Vollmacht eines Tribuns, das der Papst nur noch absegnen durfte. Die ausgeblutete Revolution hatte im Machtvakuum ihren Militärdespoten als Erben bekommen.

Doch das aufgeblähte, widersprüchliche Konstrukt konnte nicht lange währen und gutgehen und fiel letztlich nach der „Herrschaft der 100 Tage“ mit Napoleons 1815 verlorener Schlacht gegen eine britisch-preußische Entente auf den Feldern bei Waterloo in sich zusammen. Eine Phase der Reaktion und Restauration des keineswegs ausgerotteten Adels und der zu mehr Macht gelangten höheren Stände kam nun nach Napoleons endgültigem Abgang in die Verbannung auf der britischen Atlantik-Insel Helena wieder verstärkt zum Zug. Zugleich rumorten die Ideen und Ziele der Revolutionen in Amerika und von 1789 mit ihren mächtigen Befreiungsimpulsen in den Köpfen und Herzen der Menschen weiter. Die literarische wie idealistische Romantik gab dieser Stimmung z. T. neuen, natur-schwärmerischen Ausdruck (siehe etwa Rousseaus Vorwegnahme in: „Émile oder über die Erziehung“, 1762), ohne direkt politisch zielgerichtet zu sein; die dann aber z. B. in Deutschland wieder in die republikanische Rebellion in der Übergangsphase im Vormärz mündete. Von 1812 bis 1814 führte die englische Krone bereits wieder Krieg mit dem neuen, unabhängigen US-Amerika. Auch in Irland schwellte antibritische Unruhe, in der Percy B. Shelley sich für die Gleichberechtigung der irischen Katholiken einsetzte und sich gegen die Union mit England aussprach („Aufruf an das irische Volk“, „Vorschläge für eine Vereinigung“).

„Mask of Anarchy“ – „Die Maske (oder Der Maskenzug) der Anarchie“

In Italien lebend erfuhr Shelley von einem blutigen Ereignis in England, wo nach den kostspieligen Feldzügen und Koalitionskriegen gegen Napoleon und Frankreich landesweit Arbeitslosigkeit und Hunger herrschten. Soziale Proteste wurden durch Reitertrupps mit Waffengewalt unterdrückt. Am 16. August 1819 kam es auf dem heutigen St. Peter's Field in der Baumwollmetropole Manche-

ster zu einem Kavallerieangriff gegen Demonstrierende (Massaker von Manchester). Hunderte wurden niedergedrückt, es gab im „Gefecht von Peterloo“ an die 20 Tote und Hunderte schwer Verletzte, darunter Frauen und Kinder. In Europa reagierte man empört und auch Shelley machte sich sofort an ein anklagendes Poem und wandte sich solidarisch an die englischen Arbeiter und ein allgemeines Publikum, um es wachzurütteln.

Bertolt Brecht diente „Mask of Anarchy“ 1947 als Vorbild für sein Poem „Der anachronistische Zug – Freiheit und Democracy“. In Zirkeln kursierend wurde es allerdings erst posthum 1832 veröffentlicht. Das Gedicht hat 91 Strophen, meist im Vierzeiler- (a-a, b-b) oder vereinzelt auch Fünfzeiler-Versmaß (a-a, b-b-b). Bemerkenswert ist, dass in dem Gedicht Anarchy als Gegenbild zur Freiheit benutzt wird. Jestrabek kommentiert dazu in einer Fußnote: „Shelley und andere Republikaner verwendeten den Begriff damals i. S. von Abwesenheit von Recht, institutioneller, willkürlicher Gewalt und Gesetzlosigkeit, die von den Herrschenden gegen das Volk ausgeübt wurde“ (S. 23). Nur so lässt sich auch die Überschrift Anarchie als Maskerade verstehen. An anderer Stelle weist Jestrabek darauf hin, dass Shelley wegen seiner Brisanz und Gefährlichkeit für Sitte, Religion und Moral von der bürgerlichen Gesellschaft gehasst, abgelehnt und geächtet, ja schließlich sogar nach Italien vertrieben wurde. Shelley wäre zudem viel eher von den niederen Ständen gelesen worden.

Fritz Mauthner berichtet in seinem Buch „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendland“ (neu 2011), der kränkliche Shelley sei einmal auf der Post in Pisa, als er nach Briefen fragte und dazu seinen Namen nannte, von einem Engländer und Offizier mit den Worten „Sind Sie Shelley, der Atheist?“ angesprochen und mit einem Fausthieb niedergeschlagen worden. Jeremy Corbyn, der englische Gewerkschaftsführer und Labourpolitiker, zitierte in seiner Ansprache beim vielbesuchten Glastonbury Musik- und Kunst-Festival 2017 in der südwestenglischen Grafschaft Somerset einzelne appellative Verse aus „Mask of Anarchy“. Hier zwei bezeichnende Auszüge aus dem politischen Poem:

„(...) Des Verderbens mancherlei / In dem Zuge kam vorbei; / Doch gehüllt in Prunk und Staat / Von Bischof, Pair und Advokat. – Zuletzt die Anarchie, sie sitzt / Auf weißem Rosse blutbespritzt, / Ihr Angesicht, die Lippen bleich, / Dem Tod, den St. Johann sah gleich. – Eine Krone ihre Stirn umspannt, / Ein Zepter glänzt in ihrer Hand, / Auf der Stirne steht, / Ich bin euch Gott, König und Gesetz zugleich. – Schnell und stattlich war der Schritt, / Mit dem sie über England ritt / Und die Menge auf ihrem Pfad, / Zu einer Blutespfütze trat. (...) Von Meer zu Meer, durch Stadt und Feld / Anarchie den Sieg'szug hält. / Ihre Spur sind Blut und Leichen, / Bis sie Londons Stadt erreichen. – Jeder Bürger schreckbefangen / Fühlt sein Herz in Graus erlangen / Als mit Donnerruf empfangen / Wird des Siegeszuges Nahen. – Denn es naht des Söldners Meute / Im gold'nen und im blutigen Kleide, / Alle singend jubeltönig: / „Du bist Gott, Gesetz und König! – O wie lange harren

wir, / Mächtige, auf dein Panier / Leer die Beutel, die Schwerter kalt / Gib Ruhm, Blut, Gold uns tausendfalt“. – Advokaten und Paffen beugen / Zur Erde nieder die Sirnen, die bleichen – / Leis tönt's, wie heuchlerisch Gebet: / „In ihr Gesetz und Herrin seht!“ – Und laut rief es tausendtönig: / „Du bist Herr, Gesetz und König! / Anarchie, dir huldigen wir / Heilig sei dein Nam' hierfür! Und Anarchie, ein Knochenmann, / Knirt und grinsset Jeden an, / Als hätte, seinen Erzieher zu lohnen, / Das Volk gezahlt zehn Millionen. (...)“ (Deutsche Nachdichtung von Julius Seybt, 1844).

„Queen Mab“ – „Feenkönigin Mab“

Das Herzstück des neuen Buches neben der Werk- und Lebensbetrachtung Shelleys durch Heiner Jestrabek (S. 7-32) ist die Dichtung „Queen Mab. Philosophical Poem“ von 1813 (Feenkönigin Mab. Philosophisches Poem) sowohl erstmals vollständig im Original als auch übersetzt mit erläuternden Anmerkungen zu Textstellen von Shelley persönlich und zusätzlichen Fußnoten des Herausgebers (S. 48-158). Allein dieser zentrale Teil macht aus dem Buch eine sorgfältig bearbeitete Textausgabe mit durchaus auch etwas Meilensteincharakter. Dazu trägt sicher auch die lesefreundliche Aufmachung des Layouts bei mit zweispaltigem Text in fetten Lettern, der durch Zeichnungen, Faksimiles von Originalbuchcovern und s/w-Abbildungen aufgelockert ist. Der Titel Feenkönigin mag vielleicht etwas verwirren und an Kindermärchen denken lassen, was diese Philosophische Dichtung natürlich nicht ist, sondern lediglich ihr Stilmittel ist. Darum auch der Zusatz „philosophical poem“. Die allegorische Verserzählung ist Shelleys erstes poetisch-politisches Werk und er schrieb es bereits 1811 mit 19 Jahren. Es spiegelt auch bereits die Anlagen der weiteren Entwicklung des Dichters, politischen Denkers und Gottverneiners Shelley wider. In seiner Abhandlung „Poetisierung als Kritik“ (Tübingen 2016), die von Jestrabek ausführlich zitiert wird, stellt Hans-Peter Ecker fest, dass Shelley bereits „den schärfsten Angriff auf die christliche Lehre ... in seinem Jugendwerk Queen Mab“ führe (Ecker, S. 30f.). Dazu schreibt Ecker:

„In Queen Mab wird die Geschichte der Menschheit als eine Reihe von Akten der Gewalt und Unterdrückung geschildert. Ursache des Übels ist nicht die menschliche Natur, sondern die bestehende Verfassung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Königliche Tyrannen verstoßen fortwährend gegen die harmonische Ordnung der Natur, Staatsmänner und Priester sind ihre willigen Werkzeuge. Mit der Religion setzen sie die Menschen in Angst und Schrecken, um sie in Unmündigkeit zu halten. In dieser Situation verderben die Menschen geistig und moralisch, wodurch der allgemeine Übelstand weiter befestigt wird.“ (ebd.)

Ecker zieht nun einen interessanten Vergleich zwischen der Zwiesprache der Feenkönigin Mab, die diese Erkenntnisse dem Geist des schlafenden Mädchens Janthe vermittelt und der Konstellation des Dialogs zwischen dem Geistwesen

Ahasver und dem Rabbi in Stefan Heyms Roman „Ahasver“ (1981). Matthias Rude sieht, Shelleys „Notes zu Queen Mab“ zitierend, darin die politische Forderung vorgetragen nach einem „vegetarischen Zustand der Gesellschaft in der alle Energie des Menschen in die Schaffung gänzlichen Glücks gelenkt werden soll“ (Matthias Rude: „Antispeziesismus. Die Befreiung von Mensch und Tier in der Tierrechtsbewegung und in der Linken; theorie.org, 2013).

„The Necessity of Atheism“ – „Die Notwendigkeit des Atheismus“

Ebenfalls bereits 1811 entstand dieses Traktat, dessen Text mit der Feststellung beginnt: „Es ist kein Gott!“. Auch er wird, 1813 nochmal erweitert, erstmals vollständig von Jestrabek veröffentlicht auf der Basis einer zusätzlich hinzugezogenen, moderneren Übersetzung von 1992. Man kann die gemeinsam mit dem Studienfreund Thomas Jefferson Hogg verfasste Abhandlung als eine Art Ausführung der aufgeklärten Gedanken von John Locke und David Hume zum Thema ansehen. Es führte zu beider Verweis vom Oxford College. Wie sehr Shelley da schon radikal politisch geerdet war, zeigt ein lange verschollener, 2006 wiederentdeckter „Political Essay of the Existing Things“ (1811), in dem Shelley Kritik übt an kolonialem Imperialismus und Krieg. Die jüngste Marx-Tochter Eleanor berichtet von Shelleys positiver Aufnahme durch Karl Marx und Friedrich Engels. Die Chartisten, eine frühe politische Reformbewegung in Großbritannien für die Rechte und Belange der Arbeiter*innen, so benannt nach der von William Lovett 1835 verfassten People's Charter, einem Freiheits-Pamphlet mit konkreten politischen Forderungen, wurden von Shelley maßgeblich mit beeinflusst.

Mary Shelley und das Dichter-Erbe

Shelleys Frau überlebte den tödlich verunglückten Dichter um fast dreißig Jahre, in denen sie sich als femme de lettre um das Erbe ihres Mannes verdient machte, wie Jestrabek schreibt. Obwohl ihr Schwiegervater ihr dabei mehrfach Hürden in den Weg legte, der nie viel von seinem Sohn und dessen Werk hielt. So verhinderte er auch eine geplante Biografie über Shelley durch Mary Shelley. Erst 1839 konnte von ihr eine vierbändige Edition der Gedichte P. B. Shelleys besorgt und herausgegeben werden. Das Biografie-Verbot umging sie in gewisser Weise dadurch, dass sie einen literarischen Kunstgriff anwandte, der ihr als selbst erfolgreicher Autorin nicht schwer fiel. Sie veröffentlichte im Jahr 1826 einen halbbiografischen Roman, der in einer fiktiven Zukunft des 21. Jahrhunderts angesiedelt ist und den Titel „The Last Man“ (dt. „Verney, der letzte Mensch“; als TB z. B. 1986) trägt. Dabei ordnete sie einzelnen Personen der Handlung Persönlichkeitsmerkmale von Shelley, Lord Byron und sich selbst unter anderen Namen zu. Der Zukunfts-Roman erschien 2018 bei BoD neu, herausgegeben und übersetzt von Maria Weber (Mary Shelley: „Der letzte Mensch“. Vollst. Ausgabe in einem Band). Wer freilich nach Shelley-Texten wie „Der entfesselte Prometheus“, „Eine Botschaft an das

Volk anlässlich des Todes von Prinzessin Charlotte“, „Laon und Cythna“ (umgearbeitet zu „The Revolt of Islam“), „Die Reform aus philosophischer Sicht“, „Verteidigung der Poesie“ und noch anderem sucht, wird nicht umhin können, sich die einbändigen „Ausgewählten Werke“ bei Insel in einer antiquarischen Ausgabe zu besorgen, worin diese und vieles aus der Vers-Dichtung zweisprachig zu finden sind. Die dortige Einführung zu Person und Werk Shelleys von Horst Höhne ist wohl noch immer mit die kompakteste, kenntnisreiche Kurzdarstellung zu diesem Sujet (Leipziger Ausgabe, 1985, S. 5-65). Für Interessierte am Programm des Verlags Freiheitsbaum, edition Spinoza hält der Verlag auf seiner Homepage eine Übersicht über seine Titel und weitere Freidenker*innen-Informationen bereit. Heiner Jestrabek gibt zudem unregelmäßig ein INFO Frei denken heraus, das man sich gratis online zusenden lassen kann.

Elmar Klink

Anzeige

Viva la autonomía !

Solidarischer Handel mit Kaffee von zapatistischen Kooperativen (Chiapas/Mexiko) und der indigenen Bewegung des CRIC (Cauca/Kolumbien)

* Kaffee und Espresso auch kiloweise bestellbar
* Tee von der selbstverwalteten Fabrik ScopTi

Kaffee Kollektiv
Aroma Zapatista

Infos und Online-Shop:
www.aroma-zapatista.de
kaffeekollektiv@aroma-zapatista.de

LERKE GRAVENHORST, INGEGERD SCHÄUBLE, HANNE KIRCHER, JÜRGEN MÜLLER-HOHAGEN, KARIN SCHREIFELDT

Fatale Männlichkeiten - Kollusive Weiblichkeiten

Zur Furorwelt des Münchner Hitler. Folgen über Generationen

2020 | 324 Seiten | 42,00 € | ISBN: 978-3-944412-51-8

Marta press
www.marta-press.de
feministische + antifaschistische Bücher



P.M.:
Das Gesicht des Hasen. Ein terrestrischer Roman, Hirnkost Verlag, Berlin 2019, 268 S., 18 Euro, ISBN: 978-3-947380-84-8

Die Revolution kommt von unten...

Hat der Schweizer Autor P.M. unwissentlich das Buch zur Fridays for Future-Bewegung geschrieben? Sein neuer Roman „Das Gesicht des Hasen“ präsentiert eine revolutionäre Gelassenheit und eine „Neue Allianz“, die sich weltweit wie ein Virus ausbreitet und den Kapitalismus zu Fall bringen könnte.

Eigentlich dürfte dieses Buch gar nicht rezensiert werden. Es besteht die Gefahr, dem Buch die Spannung zu nehmen, plötzliche Wendungen zu verraten usw.; aber wer einen echten P.M. erwartet, der wird zwar erst mal auf die Folter gespannt, aber letztlich belohnt. Die Mischung dieses absolut unterschätzten Autors zwischen Sachbüchern („bolo‘bolo“ 1983, „Kartoffeln und Computer“ 2000, u.a.) und Romanen („Weltgeist Superstar“ 1980, „Die Schrecken des Jahres 1000“ 1996-99, u.a.) gehört seit knapp 40 Jahren zu seinem Markenzeichen: Die Kritik am Kapitalismus, ausgehend von den damaligen Häuserkämpfen in Zürich, seine Vorschläge für eine andere Welt – und seine Romane, die meist in den veränderten Verhältnissen spielen bzw. die bestehenden Verhältnisse zum Tanzen bringen.

Auf den ersten 160 Seiten könnte man vermuten, dass einem hier eine Mischung aus Wanderführer, Gourmet-Buch und Krimi erwartet. Veganer*innen seien gewarnt! Die Beschreibungen der Mahlzeiten im Hotel Manor House in den Cheviot Hills im Grenzgebiet zwischen Schottland und England ist ausgesprochen fleischlastig, inklusive des Schießens eines Hasen und im Gegensatz zur englischen Küche (gibt es so etwas überhaupt?) eher mediterran. Der Buchhalter Paul Sandhurst lernt dort die in den Vorruehstand versetzte Lehrerin Ann Dole kennen und lieben. Beide wandern durch die herbstliche Gegend, besichtigen archäologische Kleinode und werden nach und nach in eine kriminalistisch angehauchte Geschichte hineingezogen. Irgendwie wie bei Edgar Wallace – nur ohne Klaus Kinski; oder wie bei „Barnaby“ – nur ohne schönes Wetter.

Der Gesellschaftskritiker P.M. taucht hier nur blitzartig von Zeit zu Zeit auf, wenn er z.B. erklärt, dass Gourmets über

Leichen gehen würden und dass Hasen weinen; wenn er aberwitzige Weinkritiken abgibt, oder meint, dass Druckknopfhemden was Anarchistisches hätten. Oder die beiden Protagonisten lernen im Hotel beim Abendessen eine junge Frau kennen, die sich als Resozialisierungsberaterin vorstellt und über die Absurdität des Gefängnisystems referiert, bis Polizisten kommen und sie abführen, weil sie eine entflohenen Gefangene ist.

Dann aber treffen die Beiden auf Schloß Glengore, welches ein kleines Museum für Rechenmaschinen beherbergt, auf eine Gruppe „interstellarer Vagabunden“, die durch intergalaktische Wurmlocher nach intelligentem Leben auf anderen Planeten suchen, und sich reisefertig machen, um die Erde zu verlassen. Vor 9.000 Jahren (unserer Zeitrechnung) haben sie den Menschen die Grassamen und somit die Grundsteine der Zivilisation in Form von Getreideanbau etc. gebracht. Aber das Römische Reich etwa war ein Fehler, dies hätte nicht passieren dürfen. Der Kapitalismus als eine zivilisatorische Krankheit. Sundhurst und Dole werden verbündete der Außerirdischen, die mit einem riesigen Knall die Erde verlassen, und unsere Helden fliehen nach Südfrankreich, ausgerüstet mit Geld und spezieller Technik.

In einem kleinen französischen Dorf treffen sie auf Verbündete, alte und neue Freunde. Sie alle verbindet, endlich die entscheidenden Fragen zu stellen und weniger darauf zu warten, dass die Politik alles für uns richtet: Wie wollen wir leben? Wie wollen wir haushalten? Welche Nahrungsmittel wollen wir wie anbauen? Wie wollen wir miteinander umgehen? usw. Und immer wieder tauchen die drei ineinander verflochtenen Ringe mit den Buchstaben NA auf. Die Menschen beginnen sich zusammen zu rotten, überall, um miteinander zu reden, sich auszutauschen, Fragen zu stellen, und nach Antworten zu suchen. Die „Neue Allianz“ nimmt Form an... (und es wäre kein richtiger P.M., wenn es nicht die dazugehörige Internetseite geben würde, die dies auch in der Realität angeht mit einem konkreten Vorschlag: www.newalliance.earth).

Die Welt wird – auch im Roman – selbstverständlich nicht gerettet, aber es gibt Ansätze dazu. P.M. will keine neue Ideologie, keine neue Doktrin aufstellen. Der Autor selbst ist seit den „Zürcher Unruhen“ (1979/80) politisch aktiv, Mitbegründer von Genossenschaften und Wohnprojekten und sieht unsere Zukunft nur in der gerechten Verteilung unserer Ressourcen und in einem Mehr an Miteinander statt Gegeneinander; ein Fünfterner-Luxus für Alle, was durchaus möglich ist. Es geht also um eine Bewegung von

unten, ein Aufbegehren, bzw. nicht mehr Mitmachen wie gehabt. Also: eine Bewegung, die der Fridays for Future ähnlich ist, die bei der Niederschrift des Romans noch gar nicht existierte, ausgelöst durch eine junge Frau mit einem selbst gemalten Protestschild. Niemand hat damit gerechnet, dass daraus in kürzester Zeit eine weltweite Bewegung entstehen könnte, deren Resultate allerdings noch offen sind. Der Unterschied zu Fridays for Future ist nur, dass hier keine Forderungen an die Regierung mehr gestellt wer-

den. Sie haben ihre Berechtigung verloren. Es gilt, das eigene Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Aber bei allem, was in der Welt schief läuft, gilt es trotzdem immer wieder einen Ansatz zu suchen, der dies in bessere Bahnen lenken könnte. Der Roman von P.M. und die durchaus ernste gemeinte Internetseite dazu sind Bausteine, Vorschläge... es liegt an uns, die Welt zu ändern.

Jochen Knoblauch



P.M. ist im März auf Lesereise in verschiedenen Städte mit seinem neu ca. März 2020 erscheinenden Sachbuch:

16.03.20	Halle
17.03.20	Magdeburg
18.03.20	Kassel
19.03.20	Berlin
20.03.20	Hamburg
30.03.20	Tübingen

Warum haben wir eigentlich immer noch Kapitalismus?, 100 S., 14 Euro, ISBN: 978-3-948675-12-7.

Ich abonniere die **graswurzel**revolution

- GWR-Abo* 10 Ausgaben für 38 €
- GWR-Auslandsabo* 10 Ausgaben für 48 €
- GWR-Förderabo* 10 Ausgaben für 60 €
- GWR-Schnupperabo** 3 Ausgaben, 5 € (Inland)
- GWR-Schnupperabo** 3 Ausgaben, 8 € (Ausland)
- Geschenkaboo*** (10 Ausgaben für 38 €) an:



Name, Vorname:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort

E-Mail oder Tel. (für evtl. Rückfragen)

* Abos verlängern sich automatisch. Sie können jederzeit gekündigt werden.
** Ein Schnupperabo verlängert sich ohne Kündigung zum Jahresabo. Kündigung jederzeit möglich. Bitte Vorkasse.
*** Geschenkabos verlängern sich nicht automatisch.

Zum Jahresabo hätte ich gerne eine Abo-Prämie: ein Buch, und zwar:

- B. Drücke, L. Kerkeling, M. Baxmeyer (Hg.): Abel Paz und die Spanische Revolution (Edition AV)
- oder - leider nur bei Inlandsabos - ein 250g-Päckchen fair gehandelten Aroma-Zapatista-Öko-Kaffee Estrella Negra (gemahlen)
- Doppel-CD Various: A tribute to Punk - compiled by Lucha Amada (nur solange der Vorrat reicht!)
- Ich möchte als Wiederverkäufer/in die GWR verbreiten und bestelle ab der nächsten Nummer Exemplare. Rabatte: ab 2 Exemplaren: 20%; ab 5 Ex.: 30%; ab 15 Ex.: 35%; ab 30 Ex.: 50%; Buchhandel: generell 30%. Zahlungen nach Erhalt der Rechnung oder per Lastschrift. Rückgabe unverkaufter Exemplare möglich.
- Bitte schickt ein kostenloses GWR-Probeexemplar an:

- Ich zahle nach Erhalt der Rechnung.
- Ich lege Scheck/Briefmarken/Bargeld bei.
- Ich erteile euch hiermit das Mandat, die Rechnung per Lastschrift einzuziehen.

IBAN:

BIC:

Die Mandatserteilung wird sofort ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe. Diese Bestellung kann zehn Tage lang rückgängig gemacht werden.

Datum, Unterschrift:

Ausschneiden oder kopieren, faxen oder schicken an: GWR Abo & Vertrieb, Vaubanalallee 2, D-79100 Freiburg. 0761/4589 2782, Fax: 0761/4589 2782-9, abo@graswurzel.net. Online: www.graswurzel.net